

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen  
**Herausgeber:** Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen  
**Band:** 12 (1960)

**Artikel:** Der Rheinfall durch die Jahrhunderte in Wort und Bild  
**Autor:** Brunner-Hauser, Sylva  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-584725>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Neujahrsblatt  
der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen  
Nr. 12 / 1960



Schaffhausen.

Cataracta  
Rheni.

*Der Rheinfall  
durch die Jahrhunderte  
in Wort und Bild*

von Sylva Brunner-Hauser

# Neujahrsblatt

der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen

Nr. 12 / 1960

Redaktion der Neujahrsblätter :  
Bernhard Kummer, Lehrer, Rigistrasse 10, Schaffhausen 3

Verfasserin dieses Heftes :  
Dr. Sylva Brunner-Hauser, Mountain Avenue 34, Larchmont, N. Y. (U. S. A.)

Buchdruckerei Karl Augustin, Thayngen-Schaffhausen, 1959  
Auflage : 2000 Stück



Neujahrsblatt  
der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen  
Nr. 12 / 1960



**Schaffhausen.**  
*Cataracta*  
*Rheni.*

*Der Rheinfall*  
*durch die Jahrhunderte*  
*in Wort und Bild*

von Sylva Brunner-Hauser

## Vorwort

Im Laufe der letzten 150 Jahre haben sich dem Menschen in allen Erdteilen Landschaften erschlossen, deren Reichtum und Mannigfaltigkeit ihm vollkommen neu waren. Auch die ausserhalb Europas gelegenen grössten und prächtigsten Wasserfälle der Erde sind in dieser Zeit entdeckt worden.

Der Rheinfall kann sich mit diesen Wasserfällen nicht vergleichen. Und doch hat er vor diesen, in jeder Beziehung grossartigeren Naturwundern seiner Art etwas voraus — und das ist Tradition:

Er war bekannt seit dem Mittelalter und galt als eine der beachtenswertesten landschaftlichen Merkwürdigkeiten Europas, lange bevor die Alpen eine Würdigung erfuhren. Er wurde beschrieben und im Bilde festgehalten zu einer Zeit, da noch niemand von den heute berühmten Wasserfällen Afrikas und Amerikas auch nur etwas ahnte.

Die Dokumentierung, die in Wort und Bild über den Rheinfall vorliegt und die vom Mittelalter bis in die Neuzeit hineinreicht, ergibt also eigentlich ein Stück Kulturgeschichte. Sie zeigt mit seltener Deutlichkeit, wie ein und dasselbe Naturphänomen zu verschiedenen Epochen verschieden auf den Beschauer einwirken kann, i. a. W. wie sich die Bewertung einer Landschaft im Laufe der Jahrhunderte verändert und entwickelt.

Die folgende kurze Studie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es liegt eine so unübersehbare Fülle von Schriften und Bildern über den Rheinfall vor — Schriften und Bilder, die nicht immer sehr originell sind —, dass es unmöglich und auch sinnlos wäre, alles einbeziehen zu wollen. Die Verwendung, die der Rheinfall in Dichtung und Literatur gefunden hat, wurde von vornherein nicht berücksichtigt (siehe dafür die Studien von Harder, Pletscher und Zehender). Ich habe mich darauf beschränkt, zu zeigen, wie die landschaftliche Besonderheit des Rheinfalls auf die Menschen gewirkt hat, die im Laufe der Jahrhunderte an ihm vorbeigezogen sind und über ihn geschrieben haben — wie Reisende und Topographen ihn gesehen haben. Das Folgende soll ein bescheidener Versuch sein, an Hand der wichtigsten topographischen Dokumente und Reiseberichte sowie einer Reihe von Bildern, in grossen Zügen zu zeigen, was der Rheinfall im Wandel der Zeiten den Menschen bedeutet hat — ein Versuch, geboren aus Liebe zur Heimat meiner Kinderjahre.

New York/Schaffhausen, Sommer 1958

Die Verfasserin

## Der Rheinfall in schriftlicher Überlieferung

Die erste schriftliche Erwähnung des Rheinfall es findet sich in einer religiösen Chronik des 12. Jahrhunderts: Es ist die Legende vom Hl. Ulrich, der zusammen mit Bischof Konrad von Konstanz zwei Vögel über dem Wasserfall beobachtet. In den Vögeln sieht der Heilige sündige Menschenseelen, die im weissen Schaum des Falles ihre Reinigung durchmachen. Diese Legende, so anmutig sie auch ist, hat mit dem Rheinfall als solchem kaum etwas zu tun: sein Schaum bildet nur den mystischen Hintergrund zu einem religiösen Geschehen.

Die weltliche Chronik ist in erster Linie eine Aufzeichnung ritterlicher Taten. Später, mit dem Emporkommen des Bürgertums, erwacht das Interesse an bürgerlichem Besitz, an Städten und Ortschaften. Allmählich bekommt auch Bedeutung, was zwischen den Ortschaften ist. Die Wege werden besser; es wird leichter, von einem Ort zum andern zu gelangen: man fängt langsam an, das Unterwegssein interessant zu finden.

Um diese Zeit, da der Chronist es erstmals wagt, vor den Toren der Stadt etwas Umschau zu halten, da wird auch der Rheinfall zum ersten Mal erwähnt — vorerst aber nur als Merkwürdigkeit bei einer Stadt, lediglich um der Stadt willen wichtig.

Nicht jeder Chronist kann reisen und sich alle Orte, die er beschreibt, selbst ansehen. Oft kopiert er also einfach — wörtlich oder in Variationen — was andere vor ihm gesagt haben. Dieser Technik zufolge ist alles, was von den Schreibern des 16. Jahrhunderts über den Rheinfall gesagt wird, sehr gleichförmig: Alle berichten in erster Linie über die Stadt Schaffhausen. Sie erklären, die Stadt sei entstanden, weil «da die Schiffe verladen werden müssen wegen des Falls oder Bruchs des Rheins». Stadt und Fall stehen also in einem unmittelbaren Kausalverhältnis — der Fall ist ausschliesslich und nur als Hindernis der Schifffahrt<sup>1</sup> wichtig. Dies wird in ähnlichen Wendungen immer wieder betont.

<sup>1</sup> Bis ins 15. Jahrhundert waren Waren von Schaffhausen aus ganz selbstverständlich auf dem Landwege weitertransportiert worden. Erst von da ab, als die Stadt Schaffhausen den Salzhof und seine Rechte an sich gebracht hatte, entstand die Schifffahrt auch auf dem «niederen Wasser», d.h. vom Rheinfall weiter bis Eglisau. Durch diese Rheinfahrt auf dem niederen Wasser wurde der Rheinfall ganz von selbst zum wichtigen Umladeplatz. Sie ward mächtig gefördert, als Amerika entdeckt worden war und damit eine ungeheure Holzflösserei (zu Schiffsbauzwecken) vom Bodensee nach Holland einsetzte. So bedeutend war diese, dass bereits 1609 eine Gesellschaft belgischer Handelsleute sich erbot, den Rheinfall zu sprengen! Später, mit der Verbesserung der Strassen, wird es praktischer, die Waren wieder auf dem Landwege zu befördern. Und als gar die Eisenbahnen gebaut werden, sind Flösserei und Schifffahrt um den Rheinfall herum völlig aufgehoben. (Vgl. Freuler.)

So heisst es bei

Stumpf (1546): «...da mag kein Schiff hinauf kommen auch keines hinab, man wölte es denn verschätzen, daher Schiffhausen obgeschrieben entstanden ist...»

Münster (1548): «...da mag kein Schiff hinauf noch hinab kommen, daher denn obgemelt Schiffhausen entstanden ist...»

Simler (1576) variiert leicht: «... da kein Schiff gar nit faren mag, desshalben muoss man zu Schaffhausen alle Schiff ausladen...»

So unmittelbar gehört der Fall zur Stadt, dass es vor allem wichtig ist, die genaue Entfernung zwischen beiden anzugeben. Als Entfernung gibt

Glareanus (1519) 3000 Schritt

Münster (1548)  $\frac{1}{4}$  Meil

Simler (1576) einige 1000 Schritt

Merian (1642) 3000 Schritt —  $\frac{1}{4}$  schweizer Meil —  $\frac{1}{2}$  Stund.

Nach Merian werden die Angaben immer vager: Herbinus (1678) sagt noch «1 kleine  $\frac{1}{2}$  Meile», Scheuchzer (1717) bloss noch «ohnweit». Die Verbindung Stadt/Fall ist nicht mehr so sehr wichtig; die Nabelschnur ist gleichsam durchgeschnitten. Langsam wird der Fall um seiner selbst willen bedeutsam. Wie weit er von der Stadt entfernt ist, wie eng er einst mit ihr verbunden war — das ist völlig nebensächlich geworden.

Doch zurück zum Chronisten: Am Falle selbst ist ihm vor allem das objektiv Fassliche, das Messbare interessant. Sehr wichtig ist die Höhe. Es ist auf den ersten Blick erstaunlich, dass die Höhenangaben, wenn man sie vergleicht mit zeitgenössischen Bildern, die den Fall fast alle überhöht wiedergeben (s. S. 24), der Wirklichkeit ganz nahe kommen. Aber für den, der sich an einen gerade dahinfließenden Strom gewöhnt ist, wirkt eben ein Absturz von nur ein paar Metern schon als etwas Ausserordentliches. Wie hoch diese paar Meter empfunden werden, wird klar gemacht durch beigegebene Attribute, wie «greuliche Tiefe», «entsetzliche Steile», «schwindelnde Höhe» u. a. m.

Aber lässt sich auch das Hindernis der Schifffahrt in nüchternen Worten, lässt sich etwas wie die Höhe in Zahlen wiedergeben — dem Ereignis des Falles selbst, wie sich ein ganzer Fluss aus einem höhern Bett in ein niedrigeres stürzt, ist nicht so leicht beizukommen. Die Chronisten haben Mühe, dafür einen Ausdruck zu finden. Das Wasser «scheusst», «stürzt», «fällt herab zwischen Steinfelsen», «wird durch Felsen eingespannt»... Fast einmütig wird festgestellt, dass es sich beim Fallen in weissen Rauch und Nebel verwandle. Sehr gelegentlich (Rüeger, Herbinus, Scheuchzer) wird erwähnt, dass, wenn die Sonne in diesen Nebel scheine, es Farben gebe, «wie man sie an den Regenbogen siehet».



Vage und gleichförmig ist auch die Wiedergabe des akustischen Eindruckes: «grüwlich brüelet», «grausam Getön», «schröckliches Geräusch» — damit ist die Skala bereits erschöpft.

Noch unbeholfener ist der Chronist, wo es sich um den seelischen Eindruck handelt. Ueberall heisst es nur: «...ein grausam wunderbar Ding», «wunderbarlich zu sehen», «ein Naturwunder, wie sonst in Europa nicht...»

Das Incommensurable wird mit dem Begriff des «Wunderbaren» gedeckt.

Was wunderbar, d.h. logisch nicht erfassbar ist, erweckt aber eine Ahnung von etwas Höherem. Der religiöse Mensch jener Zeit fasst diese Ahnung religiös. (Siehe Herbinus: «o domine dominatur...») Für andere wird das Wunderbare des Falles dadurch unterstrichen, dass sie Fabelwesen mit ihm in Verbindung setzen: Rüeger und Münster erwähnen, dass nicht einmal das Meertier Ros Marus mit seinen langen, krummen Zähnen den Fall ersteigen könnte. Wieder andere (Glareanus) vergleichen den Rheinfall mit Scylla und Carybdis, oder dann erinnert er an die Katarakte des Nil. Doch Scylla und Carybdis sind bekannt aus der griechischen Sage; der Nil fliesst durch das Land, das eines der Weltwunder des Altertums beherbergt — unmittelbarer Vergleich mit dem, was dem Reich der Sage und des Wunderbaren angehört, erhöht nur das Wunderbare und Einmalige des Rheinfall selbst.

Im 17. Jahrhundert liegen spärliche Berichte vor über den Rheinfall: Deutschland steht unter dem Zeichen des 30jährigen Krieges — Reisen werden folglich in diesen Teil Europas nur selten unternommen. Was im 16. Jahrhundert geschrieben worden ist, bleibt massgebend: Wichtig sind bei einem Landschaftsphänomen nach wie vor objektiv feststellbare Tatsachen, i.a.W. das, was für das wissenschaftliche Denken der Zeit erfassbar ist. Eindrücke, die sich diesem Denken entziehen, werden nur schüchtern berührt — sie flössen Bewunderung ein, Furcht, die Ahnung von etwas Höherem. Sie gehören zu dem Wunderbaren dieser Erde, das nicht rational erklärt werden kann.

Im 18. Jahrhundert wird das langsam anders: das wissenschaftliche Denken macht nicht mehr unbedingt halt vor der Welt des Wunderbaren.

Scheuchzer (1672–1733) macht es sich zur Lebensaufgabe, in seiner Naturgeschichte die Wunder des Schweizerlandes zu erforschen und wissenschaftlich zu erklären. Zu diesem Zweck schreibt er 1699 seinen «Einladungsbrief zur Erforschung natürlicher Wunderen so sich im Schweizerland befinden... mit 186 Fragen an die Leser». Zu diesen «Wunderen» gehören auch die Wasserfälle. Sehr ernsthaft werden folgende Fragen gestellt:

«In was vor Höhe die Wasser sich von den Felsen oder Bergen herabstürzen oder wie hoch seien die Wasserfähl?»



«Wie weit man derselben Geräusch höre?»

«Ob dergleichen Wasser in ihrem Fahl resolviert werden in Dünste und ob dieselben einen Geruch von sich geben?

«Ob von derselben Fahl entstehet Wind? Ob und wann dabei gesehen werde ein Regenbogen?»

So tritt also die wissenschaftliche Forschung um die Jahrhundertwende an das Problem eines Wasserfalles heran.

Scheuchzer ist sich aber wohl bewusst, dass er mit diesen Fragen der Lösung des Problems nicht näher gekommen ist. Er tastet weiter, das Geheimnis des Wassers zu ergründen. In der 2. Bergreise (1703) steht folgende Anmerkung:

«Die seltsame Wirkung des Wassers, welches auch die härtesten Felsen durchfrisst, kann man insonderheit bei dem Lauffen ohnweit Schaffhausen gar deutlich sehen. Denn da stehen grosse Felsen mitten in dem Rhein, welche unten, wo sie das Wasser berührt, sehr starck ausgefressen sind. Es ist würcklich einer davon allbereit heruntergefallen... Man kann hieraus ersehen, dass die kleinsten Theile des Wassers sehr hart sind...»

Wasser oder Wasserfall wissenschaftlich näher zu ergründen, gelingt Scheuchzer nicht. Wo aber das Denken keine rationale Antwort mehr findet, sieht auch er die Hände Gottes am Werk. So heisst es im Vorwort zur «Hydrographia» (1717):

«Es ist das Wasser dem Menschen... ganz gefölgig... Die Oberherrschaft aber über dieses sein edles Geschöpf behaltet sich der Schöpfer selbs vor... Wer hat jetzt diesem Element gegeben die Gestaltsame seiner kleinsten Theilen, welche auch den scharfsichtigsten heutigen Naturlehrern annoch verborgen ligt, deroselben Zusammenhang und beständige innerliche Bewegung? Frage Mosen, der wird es dir sagen: Gott sprach: es samle sich das Wasser unter dem Himmel... und es geschahe also.»

Nicht nur die Wissenschaft sucht neue Wege, den Geheimnissen der Natur näher zu kommen — auch sonst wird Natur und Landschaft nach und nach unter neuen Gesichtspunkten gesehen. Man begreift langsam, dass die frühere Art des Sehens und der Darstellung erschöpft und nicht ganz genügend ist — es lässt sich mit ihr wenig mehr sagen. Die Methode der genauen Formulierung von objektiv Tatsächlichem lockert sich also. Sehr hübsch zeigt sich das z. B. bei der Benennung des Wasserfalles: Münster etwa, oder Stumpf, hiessen ihn noch sehr genau «Wasserbruch oder Fal, Cataractae (Rheni) genannt, zu Deutsch Lauffen». In «Schweizerland» (1733) heisst er bereits «Wunderfall in dem Louffen». Herrliberger (1754) nennt ihn gar «Rheinfall bey Lauffen». Die ursprüngliche Bedeutung von «Laufen» ist verblasst, und damit hatte sich der Name vom Wasser auf das danebenliegende Schloss verschoben.

Auch sonst wird es immer weniger wichtig, über den Rheinfall nüchtern und genau etwas auszusagen; er wird auch nicht mehr als Merkwürdigkeit oder

Wunder schlechthin, mit stets denselben allgemein gehaltenen Ausdrücken beschrieben. Man fängt an, sich den Fall wirklich anzusehen, unbefangen und unbeeinflusst von früheren Aufzeichnungen. An Stelle des messenden Auges tritt langsam das anschauende Auge — die früher nur unbefangenen berührten ästhetischen — und von da weiter die seelischen Eindrücke werden immer wesentlicher.

Keyssler (1740) dürfte einer der ersten sein, der auf Grund wirklichen «Anschauens» erwähnt, dass der Fall dreigeteilt sei durch Felsen, auf denen Fichten und grüne Bäume wüchsen. Er bemerkt, dass der Sturz sehr steil sei, am heftigsten auf der Zürcher Seite. Er redet von dem grünen Grund des Falles und seinen schneeweissen Strudeln.

Herrliberger (1754) gehört eigentlich noch zu den Chronisten oder Topographen. In ähnlichem Ton, wie ein Merian, berichtet er, dass der «Rhyn über und zwüschen Felsen und Schroffen herunter einen über 70 Ellen hohen Fall mache», mit so grossem Getöse, dass das nebenliegende Schloss beständig erzittere. Er ist einer der letzten, die diesen Wasserfall «ungeheuer», «eines der grössten Naturwunderen» nennt, «dergleichen in ganz Europa nirgends zu sehen».

Bereits 8 Jahre später schreibt Andreae seine berühmten Briefe aus der Schweiz. Er ist vor allem naturwissenschaftlich interessiert, doch beim Anblick des Rheinflalles lässt ihn die Begeisterung seine wissenschaftlichen Interessen vergessen. Er «verzweifelt ganz und gar daran, genug starke Worte zu finden», ihn zu beschreiben. Er sieht den Fall als eine schroffe Wand, ca. 40 Fuss hoch, die aber einst höher gewesen sein müsse. Die feste Wand ist betürrt von sonderbaren Felsen... Dann der farbige Eindruck: grüne Wasserbächlein schlängeln sich zwischen fast in lauter Schaum aufgelöstem Wasser; dieses wird wieder in die Höhe geworfen, sprudelt, stäubt... Das, wofür die Früheren keine Worte gefunden hatten, die ästhetische Wirkung eines solchen Naturwunders — darin vertieft Andreae sich. Die Zeit des cliché-artigen «es ist ein grausam Ding zu sehen», «wunderbarlich zu sehen» ist vorüber. Bereits Keyssler spricht, einer neuen Mode folgend, von einer «angenehmen Augenweide», die man mit «Bewunderung und Entsetzen» betrachte. Auch Andreae übernimmt diese Ausdrücke. Aber er begnügt sich nicht mehr damit, sie allgemein anzuwenden: Er geht um den Rheinfall herum und beschaut ihn in einer Serie von «Szenen», deren jede er mit einem andern Attribut belegt. Je nach dem Standpunkt des Beobachters nehmen «Erstaunen und Entsetzen die Stelle der Bewunderung ein», ist die Szene «fürchterlich schön» oder «fürchterlich grässlich». Hand in Hand mit seinen eigenen zählt er dann Gesichtspunkte auf, aus denen gewisse Maler den Rheinfall abzubilden versucht hätten. (Vgl. unten, S. 17.)

Das Betrachten des Falles von verschiedenen Seiten, um festzustellen, von wo er als Bild am grossartigsten wirke, wird Regel und Mode. Diese Mode,

Landschaft wie ein Bild zu sehen und zu bewerten, kommt von den Engländern. Die Engländer waren die ersten, bei denen das Reisen zur Erziehung gehörte. Die «Grand Tour» führte immer nach Italien. Was die Engländer dort beim Betrachten der Bilder in den Gallerien lernten, wurde massgebend für sie beim Betrachten der Natur. «Landschaft ist schön, wo sie an ein Bild erinnert» (Alison, 1790). Sie wird auch mit denselben Attributen beschrieben, wie ein Bild, wirkt also entweder «schön», «lieblich», «angenehm», oder «erhaben», «düster», «grossartig» etc., etc. (Burke, 1756). Die Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts ist mit solchen Adjektiven geradezu übersättigt. Neu ist um diese Zeit das Gefallen am Ruinösen (s. unten, S. 28).

Es wird sehr viel publiziert in England über die Frage, was eigentlich «malerisch» (picturesque) sei in der Natur. Viele dieser Schriften werden übersetzt und in ganz Europa gelesen. Durch sie lernt der Reisende, wie eine Landschaft ästhetisch zu bewerten ist. Kaum ist also die Landschaftsschau von Sprache und Cliché des Topographen und Chronisten befreit worden, wird sie bereits wieder schematisiert.

Der Rheinfall ist interessant, weil sich die ganze Skala der oben genannten Attribute auf ihn anwenden lässt<sup>2</sup>, weil sich in seiner Farbenkomposition Elemente von Werken grosser Meister finden<sup>3</sup>, kurz, weil es eben so leicht und erfreulich ist, ihn als Bild zu geniessen.

Diesem Bedürfnis, den Rheinfall als Bild zu sehen, kommt ein kleines Sommerhaus entgegen unterhalb des Schlosses Laufen. Aus seinem Fenster sieht Mariana Starke den Fall «wie ein Bildchen durch einen Rahmen». Berühmt unter den Reisenden ist die «Camera Obscura» auf Schloss Laufen und im Schlösschen Wörth: «Es ist so hübsch, den weissen Fall aus einem schwarzen Rahmen heraus sich bewegen zu sehen» (Anonymous, London, 1835).

Aber der Fall wird nicht nur als Bild aus der Ferne betrachtet. Man geht näher, versenkt sich in Einzelheiten, und dabei wird allerhand Neues entdeckt: Man bemerkt — wie schon oben gezeigt — dass das Wasser an verschiedenen Stellen ungleiche Dichte, nicht dieselben Farben hat, und dass solches durch die Unebenheiten des Untergrundes verursacht wird. Folglich kann dieser nicht eine gerade Felswand sein, wie das «so oft behauptet wird» (vgl. Cox, S. 18). Erst nachdem also der Sinn wach wird für das Bewegte der Oberfläche, werden von da aus Schlüsse gezogen auf die Beschaffenheit des Untergrundes.

<sup>2</sup> Dies geschieht oft ziemlich willkürlich: ein gewisser John Beval (1726) weiss nicht, ob er dem Fall von Terni oder dem Rheinfall den Vorzug geben soll. Er wird beiden schliesslich gerecht, indem er herausfindet, dass der erstere mehr «Erstaunen», der Rheinfall aber mehr «Entzücken» hervorrufe beim Beschauer!

<sup>3</sup> Siehe die Reaktion dazu bei John Ruskin, S. 20; Heinse, S. 21.



Sehr anschaulich wird das von Küttner (1777) geschildert. Er steht verloren in den Anblick des Wassers; dabei wird ihm, entgegen seiner Erwartung, deutlich, dass dieses nicht senkrecht fällt:

«Es hat die Schärfe des Randes, von dem der Fluss fällt (wenn anders je eine solche Schärfe existiert hat) durch die Heftigkeit des Schusses und durch die Länge der Zeit abgestumpft werden müssen, so dass jetzt die Bogenlinie gar sehr von der Senkrechten abweicht und dass das Wasser mehr herabgleitet als fällt. Dies ist die Ursache, warum viele, die mit dem Begriff, den man sich gewöhnlich von dem Worte Fall macht, hieher kommen, ihre Erwartung getäuscht finden. Es ging mir selbst so; die Grösse des Gegenstandes überfiel mich nicht im ersten Augenblick, wie ich es erwartete: aber so wie ich daran stand und ihn anstaunte, drang allmählich die ganze Grösse in mich...»

Wie die meisten seiner Zeit, die den Fall rein ästhetisch, als Bild betrachten, übt Küttner Kritik an der Menge der gemalten und gezeichneten Rheinfallbilder. Er rügt, dass fast alle lediglich die Vorderansicht des Falles gäben, dass das viele Weiss die Harmonie störe, und dass überhaupt wenige Maler mit dem Wasser fertig würden. Vor allem bemängelt er «das Fehlen der Landschaft, die doch so schön wäre».

1782 folgen Meiners' Briefe über die Schweiz. Er sagt in ähnlichen Wendungen ähnliches: Nicht nur ist der Maler für einen Gegenstand wie den Rheinfall völlig ungenügend, sondern er verstümmelt ihn geradezu. Auch Meiners sucht nach dem besten Blickpunkt, den er beim Schlässchen Wörth findet. Auch er sieht das Wasser eine unebene Felswand herunterkommen. Käme es gerade, durch die freie Luft, «so würde der Rheinfall ...alles Grosse verlieren, weil man alsdann nicht mehr die Kraft und Geschwindigkeit des fallenden Flusses bemerken könnte, die jetzo in ein so hohes Erstaunen versetzt». Neben dem Bildhaften betont er das Bewegte, die Kraft und Geschwindigkeit, als das Wesentlichste des Falles und unterscheidet sich darin von der oberflächlich-ästhetischen Schau der meisten Zeitgenossen.

Es ist sonst um diese Zeit immer ungefähr dasselbe, was über den Rheinfall gesagt wird: man beschreibt ihn als Bild und spielt mit einer ästhetischen Nomenklatur. So sehr ist es immer dasselbe, dass der Blick sich in Kleinigkeiten verliert, ja dass die Beschauer sich in ihren Berichten wegen Kleinigkeiten angreifen. So greift z.B. Ploucquet Meiners an; Ploucquet selbst wird wieder angegriffen im Helvetischen Kalender vom Jahre 1788. Und was ist die Streitfrage? Ob wirklich einer der Rheinfallfelsen durchlöchert, oder ob dies bloss eine optische Täuschung sei! Mit Diskussionen dieser Art deckt man die Blösse zu, dass man eben nichts Neues mehr zu sagen hat. Längst Gesagtes wird in neuen Wendungen immer wiederholt; Spitzfindigkeiten werden aufgetischt: Während gewisse Reisende das Wasser wie ein Tuch herabfallen

lassen (Martyn, 1786), was an die Holzschnitt-Technik einer frühern Zeit erinnert (S. 25), vergleichen spätere, die die Alpen kennen, den Fall mit einem zersplitterten Gletscher, («Slight Reminiscences...» 1835). Man nimmt einen besonderen Fischgeruch wahr am Rheinfall, oder gar den Geruch von zerriebenen Kieselsteinen (vgl. meine Broschüre, Hauser).

Und wo man an Tatsächlichkeiten, und seien sie noch so gesucht, nichts mehr hinzuzufügen weiss, werden Töne der Empfindsamkeit angeschlagen. Man wird «von dem Anblick fast erdrückt», steht «bebend... ergriffen... keiner Worte, kaum eines Gedankens fähig...». Als es im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert Mode wird, bei allen Gelegenheiten rührselige Tränen zu vergiessen, wird der Rheinfall geradezu zum Gradmesser der Empfindsamkeit (vgl. S. 19, Graf Stolberg).

Jedes Extrem ist aber begleitet von seiner Reaktion: J. H. Campe z. B., der Hauslehrer der Humboldtsöhne, ist aller Schwärmerei abhold (s. S. 19). Dies ist aber nicht der einzige und eigentliche Grund dafür, dass ihm der Rheinfall einen so wenig tiefen Eindruck macht: Er hat, wie er eingangs sagt, die Alpen gesehen und darüber jedes Gefühl für eine kleinere Naturschönheit, und mag sie noch so reizvoll sein, verloren.

Er hat die Alpen gesehen — mit ihm und nach ihm sehen sehr viele die Alpen. Nachdem man sie jahrhundertlang gemieden hatte, werden nun, da die Reisemöglichkeiten bessere werden, die Berge immer mehr zum Reiseziel. Die Alpenreisenden bringen neue Massstäbe für das, was schön und merkwürdig ist in der Natur, an den Rheinfall — und an diesen neuen Massstäben gemessen, versagt er. War schon Küttner zuerst ob der «sanften Neigung» enttäuscht und wurde ihm erst, nachdem er lange stand und sich in den Fall hineinschaute, dessen Grösse klar, so nehmen sich spätere Besucher nicht mehr die Mühe, «lange zu stehen» — sondern sie sind einfach enttäuscht. «Wir hatten zuviel erwartet und waren demgemäss enttäuscht... Der Fall war nicht so schroff und steil, wie man uns gesagt hatte...» (Anonymous, 1815). Marianne Colston schreibt 1822: «Der Anblick ist zwar überraschend. Doch wenn ich ehrlich sein will, so bin ich enttäuscht, weil er nicht sehr hoch ist...»

Die Schar der «Enttäuschten» wächst zusehends, je weiter mittels der Verkehrserleichterungen das Reiseprogramm gespannt werden kann. «Kaum eines Besuches wert» wird der Rheinfall erachtet, nachdem die Konkurrenz der grössern Wasserfälle eingesetzt hat: «Die Gegend des Rheinfalls ist ja gewiss romantisch, aber der Fall von Narva ist doch viel bedeutender.» («Letters from the Continent», London 1812.)

Die Industrie, die früh schon am Rheinfall aufblüht, hilft mit, den Eindruck zu verderben. Fenimore Cooper schreibt anlässlich seiner 2. Schweizerreise im Jahre 1836:



«Wir kamen durch eine schmutzige Strasse, zwischen Schmiden und Mühlen hindurch zum Fall. Welch ein Zugang zu einem Katarakt! Wenn ich daran denke, dass der Niagara ähnlich verschönert werden könnte, schaudert mich! Glücklicherweise kommt des Menschen Macht seinen Wünschen nie gleich; so wird eine Mühle an der Seite eines Weltwunders, wie es der Niagara ist, immer nur eine Mühle sein. Der kleine Rheinflall dagegen wird fast erdrückt durch den Geist der Industrie. Er gefiel mir diesmal noch weniger, als früher...» (vgl. meine Broschüre, Hauser).

Von welchen Voraussetzungen man auch ausgeht — die Hoch-Zeit der Rheinflall-Bewunderung ist vorbei. Die Kritik hat eingesetzt, vergleichend und vernichtend.

Einer aber hat, obwohl er weiter reiste, als die meisten seiner Zeit, sein Auge so treu bewahrt, dass er jedes Naturphänomen um seiner selbst willen sieht und wertet, sich keinen Eindruck durch Vergleiche schmälern lässt. Dieser eine ist Goethe.

Anlässlich Goethes erster und zweiter Schweizerreise wird der Rheinflall nicht erwähnt. Ganz anders ist der Niederschlag des Eindruckes bei der dritten Schweizerreise, 1797. Der Naturwissenschaftler und Dichter legt, genau beobachtend, im Tagebuch das Gesehene nieder: Die Kalkfelsen sind ihm interessant, das lichte Wasserspiel... Auch Goethe sieht den Fall bildhaft, von verschiedenen Seiten, in verschiedenen Beleuchtungen: «Ueber dem Sturz die schöne Felswand... rechts das Schloss Laufen. Ich stand so, dass das Schösschen Wörth und der Damm, der von ihm ausgeht, den linken Vordergrund machten.» Aber er weiss, dass das Wesentliche und Ueberzeitliche des Rheinflalles nicht in seinem bildhaften Aspekt beschränkt ist. Was der Grundakkord des ganzen Eindruckes ist, als Leitmotiv immer wieder durchklingt, das ist die Dynamik der ewigen Bewegung des Wassers. «Gewalt des Sturzes. Unerschöpfbarkeit als wie ein Unnachlassen der Kraft» (vgl. auch Bohnenblust).

Andere, wie z.B. Meiners und besonders Heinse (s. S. 21) hatten als das Wesentliche diese bewegte Kraft zwar geahnt, aber jetzt wird sie zum leitenden Prinzip, dem sich alle weiteren Eindrücke ein- und unterordnen. Das spricht Goethe ganz klar aus, wenn er sagt, abgesehen von dieser Kraft sei der Rheinflall «eine grosse, herrliche, aber fassliche, in allen Teilen interessante, aber begreifliche Naturszene».

Grossen Persönlichkeiten, denen die Gnade des Schauens ward, ist der Rheinflall immer wieder zum Symbol geworden: Johannes von Müller (S. 22) sieht seine Felsen als Symbole einer geschichtlichen Idee; jetzt, bei Goethe, wird der Rheinflall in der Dynamik seiner ewigen Bewegung eigentlichstes Symbol des Lebens (S. 23).

Doch die grosse Masse der Touristen hat für solches kein Verständnis.

Wohl pilgert der durchschnittliche Reisende bis weit ins 19. Jahrhundert

hinein noch immer an den Rheinfall. Er kommt mit Coxens und Meiners' Briefen und versucht gewissenhaft, schön zu finden, was diese und andere vor ihm schön gefunden haben. Etwas Neues, Eigenes hat er nicht beizufügen.

Diese Rheinfall-Betrachter des 19. Jahrhunderts sind nurmehr Epigonen derer, denen der Fall ein wirkliches Erlebnis bedeutet hatte. Vorerst, nach Aufhebung der Kontinentalsperre (1814) kommen sie zwar — besonders die Engländer — in solchen Scharen, dass 1840 auf der Höhe, dem Fall gegenüber, das Hotel «Schweizerhof» eröffnet wird, dass Schaffhausen im Sommer den Eindruck eines Fremdenortes macht.

Doch die vergleichende und zersetzende Kritik, die in dem Moment ihren Anfang genommen hatte, als die Alpen entdeckt wurden, lichtet die Reihen der Bewunderer. Die neu erbauten Eisenbahnen tun das ihrige dazu, das Publikum geschwinder frisch entdeckten landschaftlichen Abwechslungen zuzuführen. Der Prozess ist nicht aufzuhalten: mehr und mehr sind alle Reisenden nach den Alpen orientiert; der Rheinfall interessiert weniger und weniger. Kurz nach der Wende des 20. Jahrhunderts muss der «Schweizerhof» bereits wieder geschlossen werden. Schaffhausen, wenn man es überhaupt berührt, wird nur kurz besucht; zur Hauptsache ist es nurmehr Durchgangsstation nach den Alpen geworden.

Heute, an einem schönen Sommernachmittag, wimmelt es zwar von Besuchern am Rheinfall. Aber es sind Leute, die «schnell» im Auto kommen und «schnell» wieder weiterfahren. Vielleicht lassen sich einige im Schiffchen auf die Zürcher Seite oder zum Felsen übersetzen, freuen sich am Sprühen des Wassers und an den Farben und unterhalten sich darüber, von wo der Fall am schönsten sei — ganz ähnlich, wie ihre Vorgänger das vor Zeiten schon getan hatten. Dann aber fährt man in Eile weiter, andern Genüssen entgegen.

Zu stehen und den Fall auf sich einwirken zu lassen — dazu finden heute nur sehr wenige Menschen mehr die Zeit. Und weil sie die Zeit nicht finden, sondern in Eile und Hast kommen und gehen, wird ihnen nur ein oberflächlich-bildhafter Eindruck zuteil. Dieser bildhafte Eindruck lässt sich in Form und Farben genau registrieren, analysieren und erschöpfen — und was erschöpft ist, ist im Grunde nicht mehr interessant. Stets neu bleibt der Rheinfall nur für den Beschauer, der neben dem Bildhaften seine ewige Lebendigkeit spürt. Und diese offenbart sich allein dem, der nicht an ihm vorüberieht, sondern sich die Musse nimmt, zu verweilen und sich in ihn hineinzusehen. Nur dann ist das Immerwährende der mächtigen Kraft und Bewegung spürbar, das sich stetig gleichbleibt und doch stetig neu ist — wie immer auch die ästhetische Beurteilung des sinnlichen Eindruckes sich ändern mag.

«...so wie ich daran stand und ihn anstaunte, drang allmählich die ganze Grösse in mich.»

## Texte

J. J. Rüeger, «Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen». Herausgegeben vom Hist. Antiquar. Verein des Kantons Schaffhausen. Präsident: Bächtold, Pfarrer. Schaffhausen 1884. Erstmals gedruckt 1548.

Das ander Buch, cap. II.

Der ander Loufen... ist der recht gross Loufen und fal des Rhins, von dem man als von einem wunderwerk so vil in allen landen sagt, dem ouch so vil lüt von feeren landen zuloufend, inne zubesichtigen. Dann der Rhin an disem ort einen grusamen, schützlichen, wunderbaren hohen fal hat; do mag kein schiff herab kommen, anderst dann es zerfiel in tusend stuck. Es mögend ouch keine fisch im wasser die höhe dises velsens erstigen, wann si schon so lang krum zän hettend, wie das meertier Rosmarus oder Mors genant, sagt Münsterus. Der Rhin, nachdem er von der oberen loufen an widerum ein wenig in sinen alten stillen und zamen louf kommen, und das bis in die tusend schrit wit, facht er widerum an durch etliche schrofen und velsen ruschen biss zu end derselbigen; alsdann hebt er an über dieselbigen staffelechtigen ruhen velsen in die acht oder nün klafter tief hinabfallen mit semlichem gwalt und gehem fal, semlichem grusamem dosen, strudlen und anbütschen an die velsen, so ufrecht darin stond (etliche hat der gehe und stäte fal des Rhins dermassen underfressen, dass wie stark und hert si ioch gstanden, si dannocht dem linden wasser wichen müessen und in die tiefe hinunder sind gfelt worden...) dass der ganz schwer und gross last des Rhins zu einem ganz wissen schum würt; der stübt und tringt dann übersich, glich wie ein grosser wisser rouch oder nebel; und wann die sonn in semlichen rouch oder nebel schint, gibt er farben, wie man si an den regenbogen sicht. Es würt ouch das grusam getöss dises ungestümen wassers oder schums sines schnellen und gehen fals halb so gross, dass wan schon zwen oder mer an dem land oder gstad darbi stond und mit einanderen redend, si doch einanderen nit verston oder hören mögend, si redind dann gar lut; daruss ouch das ervolget, dass man semlichs getöss gar wit und etlich stund wegs hören mag...

Sobald nun der Rhin von sollichem ungestümen fal fortflüst, würt er widerum ganz sanft und still und louft so lins (leise), dass in einer nit hören mag loufen, der glich znechst darbi stat, und flüst also zwüschen zweien tiefen borten ingeschlossen hinunder bis zu der alten stat und dem Benediktiner Closter Rhinow mit einem wunderbarlichen seltsammen louf...



«Gemeiner Loblicher Eydgenschaft Stetten Landen und Völkern Chronik-würdiger Thaaten Beschreibung gemehret vom 1548. Jar bis auf diss gegenwärtig 1586 von Johann Rudolf Stumpfen. Zürich 1586.

5. Buch, S. 159.

Uner der statt Schaffhausen auf 3000 schritt als Glareanus in Caesarem rechnet, volget der erst und gröste wasserbruch oder fal des Rheyns Cataractae Rheni zu Teütsch der Lauffen genennt. Daselbst falt der Rheyn über ein hohen velsen hinab mit einem grausamen Gethön und Rauschen wunderbarlich zehören. Da mag kein schiff hinauf kommen auch keins hinab man wölte es dann verschätzen: dahär Schiffhausen obgeschriben entstanden ist. Ein wunder ists dass dises ort weder von Plinio nach Tacito (die sich doch Germaniam gesehen zuhaben berümd) niendert nach seiner art und notturfft beschriben ist...

Topographia Helvetiae, Rhaetiae & Valesiae, Das ist Beschreibung & eigentliche Abbildung der vornembsten Stätte & Plätz in der hochlöblichen Eydgenschaft. In Truck gegeben & verlegt durch Matthaeum Merian. Basel 1642.

Scaphusa, das ist Schifhausen...

Dann nahend der Statt/ so theils uff 3000 Schritt/ teils ein viertheil Schweitzerischer Meyl oder minder/ theils ohngefahr ein halbe Stund wegs davon/ rechnen/ an einem Orth im Lauffen genannt/ der gantze Rhein eng zusammen gezogen wird/ & mit ungestümmen Rauschen/ & Getöse/ etlich Klaffter hoch/ über Schroffen & Felsen herunder fället/ also dass weder Schiff/ noch Floss/ unzerbrochen herunder gebracht werden können...

Andreae, «Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben, in dem Jare 1763». Zürich & Winterthur, 1776. Zweiter Abdruck.

9. Brief.

...Ich bin...noch ganz vol von dem Anblikke, den ich vor ein Paar Stunden gehabt habe, und den ich Ihnen gern getreu abzeichnen und mit denselben lebhaften Farben vormahlen wolte, worin ich ihn gesehen. Aber wo finde ich genug starke Worte, die der Grösse des Gegenstandes angemessen wären? Ich verzweifle ganz und gar daran, sie zu finden, dennoch kan ich ohnmöglich davon schweigen.

Ich habe den unterhalb dem Dorfe Neuhausen befindlichen grossen Fall des Rheins gesehen, den noch keine Feder würdig beschrieben, ob gleich schon manche zu schreiben versucht hat. O welch ein Anblik! zerstreute Haufen Felsen beengen hier auf einmal das Bette des schnellen Rheins, und zerteilen seine Fluten, welche sich nun mit Schaum überziehen. Es machen diese Felsen, unten an dem gegenüber liegenden Schlosse Laufen, eine schroffe Wand aus, die ich etwa auf 40 Fuss hoch schätze... Diese feste Wand wird von drei oder vier sonderbar gestalteten Felsen bethürmet, und zwischen solche stürzt sich, mit nur noch einigen spiegelnden grünen Wasserbächen durchschlängelt, der in fast lauter Schaum aufgelöste Strom mit einem entsetzlichen Gebrause in die Tiefe, aus der er plötzlich wieder in die Höhe siedet, und sprudelnde Wogen wirft, von denen ein Teil, zu Staub und Dunst gerieben, zu den Wolken hinauf eilt, daher denn diese ganze Gegend mit ewigem Regen und Nebel angefüllet ist. Eine fürwar fürchterlich schöne Szene, die aber, von der Zürichischen Seite... noch fürchterlicher und ganz grässlich wird... Hier, wo man Gelegenheit hat, den Wassersturz von unten und in der Nähe eines Schrittes zu beschauen, hier nimt im Gemühte Erstaunen und Entsetzen die Stelle der Bewunderung ein... Diese Stelle, auf dem Zürichischen Ufer will ich Ihnen empfehlen, um einst, wenn Sie hieher kommen solten, von ihr ab, den Wassersturz, der wol in unserm Weltteile nicht seines gleichen hat, zu beschauen... Es verdienete, ja es erforderte dieser prächtige Wasserfall aus zehn und mehr verschiedenen Gesichtspunkten abgezeichnet zu werden, und erst aus diesen allen zusammen genommen würde sich ein Abwesender endlich eine richtige, obgleich noch immer sehr matte Vorstellung von dieser, dass ich so sagen dürfe, der Almacht, die sie hervorbrachte, selbst würdigen Szene machen können...



William Cox, «Travels in Switzerland... in a series of letters». 3 Bände, 2. Ausgabe. London 1791.

1. Bd., 2. Brief.

Schaffhausen, den 22. Juli, 1776.

Heute morgen ritten wir... zu dem Rheinfall bei Lauffen.

In Lauffen... näherten wir uns dem Rande des Abgrundes, der den Rhein überhängt, schauten direkt hinunter auf den Cataract und sahen, wie der Fluss über die Seiten des Felsens fällt in erstaunlich heftigem Sturz. Von da stiegen wir weiter hinab, bis wir etwas unterhalb des oberen Flussbettes so nahe beim Fall standen, dass ich ihn fast hätte berühren können mit meiner Hand. Ein Gerüst ist da errichtet, das direkt in den Gischt dieses enormen Cataractes hineinreicht, von wo man den erhabensten Ausblick hat: Da ist das Meer von Schaum, das in die Tiefe eilt, die ständige Wolke von Gischt, die in grosser Entfernung und Höhe zerstäubt... Die Grossartigkeit der ganzen Szene hat meine höchsten Erwartungen weit übertroffen und ist nicht zu beschreiben. Ungefähr 100 Fuss entfernt erheben sich 2 Felsspitzen inmitten des Falles. Der erste ist durchlöchert durch die ständige Bewegung des Flusses, und das Wasser zwingt sich seitlich durch, mit unaussprechlicher Wut und dumpfem Getöse. Nachdem wir die schreckliche Erhabenheit dieser wundervollen Landschaft lange betrachtet hatten... setzten wir über den Fluss... auf die andere Seite.

Bis jetzt hatte ich den Cataract nur von der Seite gesehen. Aber jetzt, nach und nach, sahen wir ihn in seiner ganzen Breite, als ein ganz anderes Bild. Ich setzte mich am Ufer nieder und nahm mir Zeit, es zu betrachten. Rechts imponierend Schloss Lauffen, gebaut über dem Rande des Abgrundes, daneben eine Kirche, einige Hütten... Den Hintergrund bilden Felsen, bepflanzt mit Reben oder von Wald bewachsen, ganz oben ein schönes kleines Dörfchen, umgeben von Bäumen... Der grosse Wasserkörper scheint sich aus dem untern Teil dieser Felsen zu ergiessen... Den Fall trennen die oben erwähnten Felsspitzen in drei Teile... Die Farbe des Rheines ist wunderschön, klar meergrün. Die Farbtöne wechseln, wenn sie sich mit dem Weiss des Schaumes mischen... Eine andere angenehme Ansicht hat man von der linken Seite, wo ein Eisenwerk nahe dem Fluss ist... Einige Schreiber haben behauptet, dass der Rheinfall sich wie ein Tuch in einem einzigen Guss über den Felsen herabstürzte und das... von einer steilen Höhe von 100 Fuss. Früher mag solches wahr gewesen sein. Sehr wahrscheinlich war die Strecke zwischen beiden Ufern einst eine gerade Felsmauer, bedeutend höher als der jetzige Fall. Der Fluss hat wohl unvermerkt diese Teile, gegen die er sich mit der grössten Kraft warf, unterhöhlt. Einige alte Leute in der Stadt können sich noch erinnern, dass einst ein grosser Felsblock heruntergefallen sei, was das Aussehen des Falles stark verändert habe. Ich bin überzeugt, dass die Steilheit des Falles sich jedes Jahr vermindert, wegen der fortwährenden Reibung eines grossen und schnellen Wasserkörpers...

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, «Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sizilien». Königsberg, 1794. 4 Bände.

1. Bd., S. 71–76.

...Kein Schauspiel der Natur hat mich je so ergriffen. Meiner Sophie wankten die Knie und sie erblasste. Mein achtjähriger Knabe schaute still und unverwandt hin nach dem Strom — grauenvolles, doch seliges Staunen hielt uns wie bezaubert. Es war mir, als fühlte ich unmittelbar das Praesens Numen... Mit dem Gedanken an die geoffenbarte Macht und Herrlichkeit Gottes wandelte mich die Empfindung seiner Allbarmherzigkeit und Liebe an. Es war mir, als ginge die Herrlichkeit des Herrn an mir vorüber, als müsste ich hinsinken aufs Angesicht und ausrufen: «Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig.»

Joachim Heinrich Campe, «Aus einer Reise von Hamburg bis in die Schweiz im August 1785». (Neujahrsblatt der Hülfs-gesellschaft Winterthur, herausgegeben zum Besten der hiesigen Waisenanstalt. Winterthur 1886.)

...Erst in Schaffhausen wurde uns der erhabene Anblick der Gletscher noch einmal gewährt. Darüber verlor ich aber auch vollends jedes Gefühl für jede kleinere Naturschönheit, woran die Lage dieser Stadt so reich ist... (Am Rheinfall.) ...Herrlich rief ich aus; sprang hurtig aus dem Wagen und weidete mir die Augen eine gute Weile an dem Naturgemälde, welches wirklich über die Massen gross und schön ist. Herrlich, sagte ich, fühlte aber in der Tat weder Herzklopfen noch Zittern der Glieder... Aus dem schäumenden, milchweissen Wasserberge, welcher am Fuss des Wasserfalles sich unablässig in die Höhe bäumt, sieht man Lachse hervorspringen, welche den pfeilschnellen Strom vergebens zu ersteigen bestreben. Der Wasserdonner ist hier so laut, dass man kaum sein eigenes Wort versteht. Herrlich... aber das Herz wollte immer noch nicht zerspringen; und wenn meine Wangen von Zeit zu Zeit benetzt wurden, so geschah es nicht von empfindsamen Tränen, sondern von dem Wasserstaube, der das Gerüst, auf dem wir standen, wie ein feiner Nebel benetzt. Woher kommt es, dass ich hier nicht dieselbe Rührung wie andere Reisende empfinde? Weil der Rhein hier wie ein junger Feuerkopf ist, ein Genie. Ich habe mich wohl manchmal daran ergetzt, aber ausser mir zu geraten darüber — das habe ich nie gekonnt...

John Ruskin, «Modern Painters», 2nd vol. (Section 5) «Of Truth». Chapter 2: «Of Water as Painted by the Moderns.»

Stehe für eine halbe Stunde bei dem Fall von Schaffhausen, auf der Nordseite, wo die Stromschnellen lang sind und sieh, wie das Wassergewölbe in reiner Geschwindigkeit ungebrochen über die Felsen oben am Cataract sich neigt und sie bedeckt mit einer Hülle von Kristallen, 20 Fuss dick. So geschwind geht das, dass überhaupt keine Bewegung sichtbar ist — ausser es fährt eine Gischt-Kugel von oben her darüber wie ein fallender Stern... Die Bäume, die daneben stehen, leuchten auf unter ihren Blättern, wenn die Kugel bricht, und im Schaum glüht es mit grünem Feuer, wie von unzähligen zerschmetterten Edelsteinen. Aus dem Fall sprüht es heraus wie eine Rakete, die im Winde zerspritzt, im Staub verweht, und die Luft mit Licht füllt...

Durch das Sprudeln des ruhelosen, lärmenden Abgrundes zeigt sich das Blau des Wassers... reiner als der Himmel durch weisse Wolken...

Ich glaube, wenn du eine halbe Stunde da zugebracht hast, wird dir klar, dass die Natur mehr zu geben hat, als ein Ruysdal. Wahrscheinlich kannst du an die vergänglichen Werke von Menschenhand überhaupt nicht denken. Doch wenn du später an diese Szene zurücksinnst und sie mit einem Kunstwerk vergleichen musst, dann solltest du dich erinnern an Nesfield.

Wilhelm Heinse, «Der Rheinfall bei Schaffhausen». Sämtliche Werke.  
Herausgegeben von Carl Schüdekopf, Leipzig 1909. Band 7, S. 22–26.

Neuhausen bei Schaffhausen, den 14. August 1780.

Der Rhein bei Schaffhausen tut einen solchen Schuss in die Tiefe, dass er das Laufen vergisst und sich besinnt, ob er Dunst werden, oder Wasser bleiben will. Wenn man ihn zum ersten erblickt: so sieht man lauter Dunststaub wie Silberrauch in der Luft... Es ist eine erschreckliche Gewalt, und man erstaunt, wie die Felsen dagegen aushalten können. Das Wasser scheint von der heftigen Bewegung zu Feuer zu werden und raucht...

Nachmittags.

Es ist der ungeheuerste Krieg der Riesenkräfte der Natur gegen einander... Man steht wie mitten in der Schlacht; nur ist der Eindruck weit grösser, als er bei einem menschlichen Gewürge sein kann... Auch das bestgemalte Bild von ihm wird immer tot bleiben. Die Heftigkeit der Bewegung gibt ihm das Leben, welches warm und kalt ans Herz greift... Es ist die allerhöchste Stärke, der wütendste Sturm des grössten Lebens, das menschliche Sinnen fassen können... Der Perlenstaub, der überall wie von einem grossen wütenden Feuer herumdampft und wie von einem Wirbelwind herumgejagt wird und allen den grossen Massen einen Schatten erteilt oder sie gewitterwolkicht macht, bildet ein so fürchterliches Ganzes mit dem Flug und Schuss und Drang... dass alle Tiziane, Rubense und Vernets vor der Natur müssen zu kleinen Kindern und lächerlichen Affen werden. O Gott, welche Musik, welches Donnerbrausen, welch ein Sturm durch all mein Wesen! Heilig! heilig! heilig! brüllt es in Mark und Gebein...

Es ist mir, als ob ich in der geheimsten Werkstatt der Schöpfung mich befände... Es ist der Rheinstrom, und man steht davor, wie vor dem Inbegriff aller Quellen, so aufgelöst ist er; und doch sind die Massen so stark, dass sie das Gefühl statt des Auges ergreifen, und die Bewegung so trümmernd heftig, dass der Sinn ihr nicht nach kann und die Empfindung immer neu bleibt und ewig schauervoll und entzückend...



Johannes von Müller.

Im handschriftlichen Nachlass Joh. v. Müllers, in der Stadtbibliothek in Schaffhausen, befindet sich ein Fragment einer Reisebeschreibung durch die Schweiz, enthaltend Kap. 20–27. Eine Notiz fügt bei «vielleicht aus dem Jahre 1787». Veröffentlicht im Bodenseebuch 1936, von Otto Weiner.

...Bald aber erzwingt sich der Rhein eine Strasse zwischen unzähligen Klippen, und endlich stürzt der ganze Strom von Felsen herab. Man sieht ihn majestätisch daherwallen auf einem ebenen Grund, plötzlich sind seine Wasser in einen Abgrund gerissen, seine Wellen gebrochen, durch tiefe Felsen aufgelöst in Schaum, durch die Sonne gefärbt, und in der stillen Nacht verkündet ein tiefes Brausen dem umliegenden Land meilenweit diesen Fall; er erschüttert den benachbarten Felsen mit dem Schloss Lauffen; mitten in dem Catarakte erheben sich zwei Felsen, vielleicht Bilder der Bundesrepublik, welche ruhig ist mitten unter den Bewegungen der Nationen. Tausend Waldwasser der Alpen lösen sich in ihrem Fall in Dampf und Staub auf: Wann einer der grössten europäischen Ströme, schon tief und vierthalb Schuh breit, durch seine majestätischen Catarakte unsern Sinn betäubt und unsern Geist bewegt und wann wir die Ueberbleibsel des Weltmeers in den Bergen von Schaffhausen bedenken, und in der Entfernung, aus den Gipfeln der Alpen das ewige Eis glänzen sehen, werden wir überzeugt, dass nichts gross ist, als die Natur, und fühlen den Adel der Natur des Menschen, und dann fürchten wir niemand.



Joh. Wolfgang Goethe, «Aus einer Reise in die Schweiz... im Jahre 1797».

Goethes Werke, Jubiläums-Ausgabe, 1932, Bd. 2, S. 94–101.

Schaffhausen und der Rheinfall:

...Jenes Naturphänomen wird noch oft genug gemalt und beschrieben werden, es wird jeden Beschauer in Erstaunen setzen, manchen zu einem Versuch reizen, seine Anschauung, seine Empfindung mitzuteilen, und von keinem fixiert, noch weniger erschöpft werden...

Laufen. Man steigt hinab und steht auf Kalkfelsen. Teile der sinnlichen Erscheinung des Rheinfalls vom hölzernen Vorbau gesehen. Felsen... Schnelle Wellenlocken, Gischt im Sturz, Gischt unten im Kessel, siedende Strudel im Kessel. Der Vers legitimiert sich:

Es wallet und siedet und brauset und zischt...

Erregte Ideen. Gewalt des Sturzes. Unerschöpfbarkeit als wie ein Unnachlassen der Kraft... Bei längerer Betrachtung scheint die Bewegung zuzunehmen. Das dauernde Ungeheure muss uns immer wachsend erscheinen...

Das Meer gebiert ein Meer. Wenn man sich die Quellen des Ozeans dichten wollte, so müsste man sie so darstellen...

...Der Rhein von vorne, wo er fasslich ist, bleibt noch herrlich, man kann ihn auch schon schön nennen. Man sieht schon mehr den stufenweisen Fall und die Mannigfaltigkeit in seiner Breite... Ueber dem Sturz die schöne Felswand... rechts das Schloss Laufen. Ich stand so, dass das Schlösschen Wörth und der Damm, der von ihm ausgeht, den linken Vordergrund machten... eine grosse herrliche, aber fassliche, in allen Teilen interessante, aber begreifliche Naturszene...

...näher an ihn heran... man fühlt wohl, dass man keinen Kampf mit diesem Ungeheuer bestehen kann... indem die ungeheure Erscheinung immer sich selbst gleichblieb, fürchtete der Zuschauer dem Uebermass zu erliegen und erwartete als Mensch jeden Augenblick eine Katastrophe...

## Der Rheinfall im Bild

Es liegt eine in Mannigfaltigkeit fast unübersehbare Fülle von Rheinfallbildern vor. Sie datieren von den Chroniken des 16. Jahrhunderts bis in das 19. Jahrhundert hinein. Von da ab werden, wie oben gezeigt, die Masstäbe für das, was bemerkenswert ist in der Natur, andere: Die grossen Wasserfälle Amerikas und Afrikas werden bekannt, und vor allem sind die Alpen entdeckt und einem grössern Publikum zugänglich gemacht worden. Der Rheinfall interessiert also kaum mehr. Deshalb treten auch künstlerisch keine Neuschöpfungen mehr auf.

Aus der Fülle des Bildermaterials ist in den beigegebenen Blättern das typologisch Wesentliche herausgegriffen worden. Die Bilder sind nicht Wiedergaben von Kunstwerken: es ist meistens das kleine Talent, das sich immer und immer wieder an diesem Motiv versucht. Zuerst handelt es sich um Bilder, die sich als Illustrationen in alten Topographien vorfinden. Dann finden sich Darstellungen, die von den Reisenden oder für die Reisenden gezeichnet, gestochen und gemalt werden, oft ohne grosses künstlerisches Können — ganz einfach als Erinnerung an einen besonderen und schönen Ort. Die Blätter nebeneinander gehalten, ergeben die ganze Entwicklung des Rheinfallbildes. Weil es sich aber immer wieder um dasselbe landschaftliche Phänomen handelt, das zur Darstellung kommt, gibt die Reihenfolge dieser Bilder, weiter gefasst, einen Hinblick auf die Entwicklung des landschaftlichen Sehens überhaupt.

Die Topographien des 16. und 17. Jahrhunderts, die hier interessieren, sind von diessets der Alpen: wo sie Landschaft geben, handelt es sich um Ebenen, gerade dahinfließende Flüsse, niedrige Hügel. Das Gebirge ist noch nicht entdeckt worden. Die Landschaftslinie ist also horizontal gerichtet. Wo etwas von dieser Linie abweicht oder sie unterbricht, wird es als fremd empfunden, überhöht gesehen und übersteigert vertikal zur Darstellung gebracht.

Ein Strom, der aus einem höher gelegenen Bett in ein tieferes fällt, gehört notwendig in die vertikale Blicklinie. Um diese zu betonen, wird der Wasserfall möglichst hoch und steil wiedergegeben — höher und steiler, als er es in Wirklichkeit ist. So zeichnen sich auch die ersten Rheinfalldarstellungen durch Ueberbetonung von Höhe und Steilheit aus. Ferner ist alles, was von der gewohnten Norm dessen, was man in einer Landschaft erwartet, abweicht, eine Merkwürdigkeit — und diese darzustellen, ist allein und vor allem wichtig. Demgemäss halten die ersten Rheinfallbilder zunächst gerade nur das fallende Wasser fest — ganz ohne landschaftlichen Rahmen.

Sebastian Münster (Titelbild) in der wohl frühesten heute bekannten Darstellung gibt so lediglich den Fall. Die beidseitigen Ufer sind durch Felsen bloss angedeutet. Dem Holzschnitt ist aber die Wiedergabe von fallendem Wasser fremd. Was Münster als Wasser gibt, entspricht vielmehr einem Stück fallenden Tuches, das sich unten in Falten legt. Das technische Unvermögen der Darstellung von fliessendem Wasser wird überwunden, indem man mit sehr feinem Empfinden die Technik, die sich am Fliessenden der Gewandung durch lange Zeit geübt hat, zu Hilfe nimmt.

Dieselbe Art der Wasserbehandlung findet sich bei Stumpf (Abb. 1): Das Wasser gleitet in einem Guss von oben nach unten, wo es sich in runde Falten legt, die an den Rocksäum einer Madonna von Martin Schongauer erinnern. Doch der Fall ist bei Stumpf komplexer gesehen: die Einheit der Wassermenge ist unterbrochen von mit Bäumen bewachsenen Felsen. Ufer sind da, Vorder- und Hintergrund: der Fall ist zum Mittelpunkt eines Bildchens geworden. Die Richtung des Flusses sogar ergibt sich sehr schön aus der Stumpfschen Darstellung.

Wie die Texte der alten Chroniken oft wörtlich zitiert und abgeschrieben wurden, so kopierte man auch ihre Bilder.

Abb. 2 z.B. übernimmt ganz genau den Stumpfschen landschaftlichen Rahmen des Rheinfalls — sogar der Maibaum im Vordergrund ist nicht vergessen. Nur Kleinigkeiten sind leicht verändert — die Staffagefiguren in den Schiffchen, Wolken, fliegende Vögel... Auch der Baumschlag ist nicht mehr derselbe. Doch ist der Rahmen im grossen und ganzen auch der gleiche — das Bild wirkt doch völlig anders und dies deshalb, weil die Darstellung des Wassers eine andere ist. Der Künstler hat nicht gewusst, wie einem Wasserfall zeichnerisch beizukommen ist: in geraden, feinen Strichen lässt er das Wasser einfach aus grosser Höhe steil herunterfallen.

Noch deutlicher zeigt sich die Kopierungstechnik bei dem um ein Jahrhundert jüngeren Stich von Merian (Abb. 3). Ungezählte Blätter lassen sich auf ihn zurückführen. Alle sind sie aus derselben sonderbaren Perspektive gesehen: rechts vom Fall der unterhöhlte Felsen mit Schloss Laufen — links Schlösschen Wörth, Umladeplatz der Waren — der zwischen beiden Ufern geradeaus abfliessende Rhein... Rund und in feinen Strichen gezeichnet kommt das Wasser über eine gewaltige, sehr hohe Wand herunter. Der Schaum ist unten statt in Falten in Löckchen angegeben... Alles ist in kleinen Variationen wieder und wieder so gezeichnet worden.

Eine äusserst originelle Uebernahme der Merianschen Ansicht findet sich bei Herbinus (Abb. 4). Das Blatt ist im ganzen eine genaue Kopie von Merian.



Dass man auf den ersten Blick trotzdem gar nicht an den Letzteren denkt, ist einzig der Darstellung des eigentlichen Falles zuzuschreiben: Die grossen Felsen, die Merian oben in den Fall hineingezeichnet hat, sitzen bei Herbinus unterhalb des Wasserfalles!

Die primäre Bedeutung des Falles als Verkehrshindernis tritt bei diesen frühen Bildern sehr deutlich zu Tage: je höher und steiler der Fall dargestellt ist, umso mehr ist ja auch der Umladeplatz beim Schlösschen Wörth gerechtfertigt.

Im 18. Jahrhundert beginnt man den Rheinfall anders zu sehen. Die Berge sind entdeckt worden; man gewöhnt sich an ihre Dimensionen — und damit wird der bisher übertriebene Masstab für alles, was hoch und steil ist in der Natur, gründlich rektifiziert. Folge: auch der Rheinfall wird nach und nach in seinen korrekten Dimensionen dargestellt, oft sogar, aus Reaktion gegen früher, zu breit, zu niedrig.

Originell ist Abb. 5: das Blatt zeigt deutlich, dass nicht nur Bilder kopiert werden, sondern dass man auch versucht, das, was man aus den Reisebüchern weiss, ins Bild zu übersetzen. Der Künstler hat wahrscheinlich den Rheinfall nie gesehen, aber bei Cox u. a. gelesen von der «geraden Mauer», über die das Wasser einst herabgefallen sei (vgl. auch Abb. 6).

Immer weniger aber gibt man sich mit dem Kopieren zufrieden: der Künstler geht und sieht sich den Rheinfall an und findet dabei, dass vieles ganz anders ist, als er es erwartet hat. Vor allem ist da keine «gerade Mauer»; der Untergrund ist zerklüftet: das Wasser kann schlechthin nicht wie ein Tuch darüber herunterfliessen.

Büchel (Abb. 7) sieht das. Er versucht, das Wasser in kleinen Absätzen von Fels zu Fels fallen zu lassen. Aber er ist technisch primitiv und kommt über ein unbeholfenes Stricheln nicht hinaus. Auch sonst ist sein Rheinfall, obwohl aus dem Jahre 1764, noch traditionsgebunden: der Umladeplatz ist noch äusserst wichtig.

Ganz anders ist das beigegebene Blatt aus Herrlibergers Topographie (Abb. 8). Was der Künstler in der freien Natur vor allem zu zeichnen vermag, sind Bäume. Mit dieser Technik und feinen Strichen, die an Garben erinnern, versucht er so auch dem Rheinfall beizukommen. Zum ersten Mal wird hier ein sehr sanftes Gefälle gegeben. Das Wasser tastet gleichsam die Unebenheiten des Untergrundes ab. Es kommt herunter in kleinen Fällen, die, in feinen gerundeten Strichen gezeichnet, aussehen wie Korngarben. Diese sind verbrämt mit Laubschlag-Schnörkeln, die das Schäumen und Sprühen des Wassers wiedergeben sollen.



Die beiden folgenden Blätter (Abb. 9 und 10) zeigen ähnliches: Wassergarben in Strichtechnik gleiten wieder über die Unebenheiten einer sanft geneigten Schrägwand.

Bei diesen Darstellungen ist von des Falles verkehrstechnischer Bedeutung nichts mehr zu sehen. Wo Staffagefiguren vorhanden sind, halten sie Sonnenschirme und Spazierstöckchen — ihr einziger Zweck ist ganz unzweideutig, den Rheinfall zu bewundern. Aus einem Verkehrshindernis und Umladeplatz ist der Fall zu einem ästhetischen Genuss geworden.

Ein Uebergangsbild dürfte Abb. 11 darstellen: Kaiser Joseph II. bewundert die Schönheit des Falles; daneben aber liegen noch Schiffe mit Ballen und Fässern in der Einfriedung von Wörth. Das Wasser kräuselt sich in Laubschlagtechnik um gewundene Felsen.

Wie in den literarischen Berichten, so wird auch im Bilde versucht, den auf alle Sinnen wirkenden Reizen des Rheinfalles gerecht zu werden. Besonders den akustischen Eindruck bemüht man sich in Neujahrsblättern, Wandkalendern etc. immer wieder auch ins Bild hinein zu projizieren. Sehr anmutig ist der diesbezügliche Versuch von J. Melchior Füssli (Abb. 12): An der Orgel im Vordergrund ein kleiner Engel — von seiner immerwährenden Musik begleitet, stürzt im Hintergrund der Rhein in sein tieferliegendes Bett.

Doch mag auch die ästhetische Bewertung des Rheinfalles herrschend geworden sein — der kleine Künstler hat noch immer nicht gelernt, das Wasser in seiner stürzenden Lebendigkeit wiederzugeben. Schon Herrliberger ahnt um diese Schwierigkeit: so wird im 2. Band seiner Topographie der Rheinfall nochmals gegeben, «auf eine Mahler manier abgebildet» (Abb. 13). Da der Künstler jedoch das Duftige, Schäumende des Falles nicht anders als durch Baumschlagtechnik wiedergeben kann, zeigt er diesmal — grosse Seltenheit in dieser Zeit — den Rheinfall von der Seite: Der Fall ist nicht deutlich unterscheidbar zwischen den beiden Uferpartien; es wird nicht ganz klar, wo die Strichtechnik Bäume und wo sie Wasser wiedergeben soll.

Abb. 14 sucht das Sprühen des Wassers darzustellen, indem an vereinzelten Stellen Striche nach aufwärts geführt werden.

Doch dem schäumenden, stürzenden Wasser wirklich gerecht wird erst die Zeit der Wasserfarben und des Impressionismus im 19. Jahrhundert. Dieser ist so hingegen an das Schäumende, Stürzende und dessen malerische Wiedergabe, dass darüber jegliche Kontur, jegliche zeichnerische Linienführung, verloren geht. Turners Rheinfall, z.B. (Tate Gallery, London), ist nur ein flimmernd heller Farbenkomplex, der sich zur Reproduktion kaum eignet. Das beigegebene Blatt von Bartlett-Hill (Abb. 15) ist nicht viel anders.

Daneben macht sich in der Landschafts-Bewertung am Ende des 18. Jahrhunderts die Freude am Ruinösen geltend. Dieser Freude hat die Wissenschaft den Weg geebnet: schon im 17. Jahrhundert war erklärt worden, dass die Berge Ruinen und Trümmer einer frühern glatten Erdoberfläche seien (Burnet, 1685). Wer die Berge schön findet, muss also das Ruinöse überhaupt schön finden. Folglich wird, was irgendwie ruinenhaft ist in der Natur, jetzt positiv gesehen. Für die «Ruinen-Romantik» ist der Rheinfall ein höchst dankbares Objekt (Abb. 16).

«Romantik», wenn auch ohne Ruinen, findet sich in den ungezählten, unter einander ganz ähnlichen Blättern der Bleuler Schule (Abb. 17), wo zwischen Wolken ein heller Mond auf das Wasser hinableuchtet.

Bis dahin handelte es sich lediglich um Bilder, die den Rheinfall gleichsam als «Naturmerkwürdigkeit», nur von den beidseitigen nächsten Ufern umgeben, in den Mittelpunkt der Darstellung setzen. Davon, dass er organisch in die Landschaft hineingehört, dass er überhaupt erst richtig gewürdigt werden kann, in dieses Grössere eingebettet — davon wissen die meisten Künstler nichts. Nur ganz vereinzelt wird er als Komponente der Landschaft dargestellt. Einen sehr reizvollen Versuch, ihn als solche zu zeigen, ist Abb. 18: Der Hintergrund, die Gegend des oberen Rheinlaufes, ist eine perspektivisch überraschend getreue Miniaturlandschaft. Dann aber fällt der Rhein nach Merianscher Manier fast senkrecht in das sehr tief liegende untere Bett, dessen weiterer Verlauf aus der Vogelschau gesehen ist. Das Ganze ist eine Verquickung von Landschaftsbild und Karte. Organisch hat dieser Rheinfall nichts zu tun mit der ihn umgebenden Gegend.

Auch bei dem kleinen Bildchen, das Rizzi-Zannoni der Homannschen Karte beigibt (Abb. 19), wird der Versuch gemacht, den Rheinfall in landschaftlicher Umgebung zu zeigen — oder vielmehr: eine Landschaft ist um den Fall herumgestellt worden. Der Künstler hat den Rheinfall wohl nie gesehen; er weiss aber, dass er in dem Land der Berge liegt, von deren sonderbaren und bizarren Formen man so viel hört, die man sonderbar und bizarr in frühen Chroniken abgebildet findet. Was Wunder, dass er seinen Rheinfall mit solchen Berggebilden umstellt, so dass als Resultat eine Phantasie-Landschaft par excellence entsteht?

Völlig unreal wirkt die Landschaft in der Beilage zu Storrs Alpenreisen (Abb. 20). Storr nennt das Blatt «Zur Schilderung der Vorderalpen». Doch das, was er unter Vorderalpen versteht, hat er in Wirklichkeit nirgends so beisammen gefunden, wie er es sich gewünscht hätte. So behilft er sich, indem er alles, was ihm in diesen Landstrich zu gehören scheint — Bauernhaus, Dorf, im

Hintergründe eine Stadt an einem See, Gebirge, Wasserfall etc. — willkürlich aneinander reiht. Das Bild gibt ein blosses Neben-Einander von Einzelheiten. Der Blick für die Struktur der Landschaft fehlt.

Ganz anders ist die folgende Rheinfalldarstellung von Joh. Melch. Füssli (Abb. 21). Die schwach undulierende, weite Gegend ist perspektivisch klar und ausgezeichnet gesehen — mit der Ausnahme des Rheinfalles selbst, der in der Landschaft fast ertrinkt.

In der nächsten Darstellung, von Felix Meyer (Abb. 22) ist das korrigiert: Ober- und Unterlauf des Flusses sind im Niveau scharf unterschieden. Aber die Ueberhöhung der Hügel im Hintergrund deutet darauf hin, dass das Bild aus einer Zeit stammt, die sich erstmalig mit den Bergen abgibt. In Scheuchzers «Hydrographia» findet sich übrigens genau dasselbe Bild, von Füssli gezeichnet. Also noch immer wird Landschaft gelegentlich von Blatt zu Blatt kopiert!

Ein amüsantes Beispiel der Kopierungstechnik ist Abb. 23: Der Rhein fliesst in einer seinem wirklichen Lauf genau entgegengesetzten Richtung. Es sieht fast aus, als wäre ein Negativ verkehrt kopiert worden. Das Blatt wird aber in dieser Gestalt verbreitet, akzeptiert und schön gefunden!

Eine geradezu einzigartige Stellung nimmt das letzte Blatt ein (Abb. 24). Vielleicht ist es, weil Seiler Schaffhauser ist und es sich für ihn um die Gegend der Heimat handelt, dass er diese Landschaft mit einer Treue nachzeichnen kann, wie sonst kaum einer. Das Bild ist 1618 datiert, gehört also in die Zeit eines Merian, eines Herbinus — es wirkt aber um Jahrhunderte moderner. Ganz so, wie er sich wirklich auf der Netzhaut des Beschauers spiegelt, macht hier der Rhein seine Biegung, fällt er in sein anderes Bett hinunter. Die Landschaft, durch die er fliesst, ist in ihrer ganzen Komposition mit liebender Genauigkeit gesehen. Links im Vordergrund steht ein Baum; rechts fehlt der begrenzende Rahmen — vielleicht ganz unbewusst der Weite Raum lassend, in die der Strom da hineinfliesst.

Im grossen und ganzen wird aber dem Rheinfall als natürlicher Landschaftskomponente in der darstellenden Kunst nicht so viel Interesse entgegengebracht, wie er erfahren hatte als landschaftliche Kuriosität. Er wird als natürliches Glied der Gegend überhaupt erst in dem Moment gesehen, als das Interesse für Natur und Landschaft im allgemeinen grösser wird, und dies geschieht, als mit der Erleichterung der Reisemöglichkeiten immer mehr Gegenden der Erde erschlossen werden — mehr und interessantere Gegenden. Diese überschatten die schlichte Oberrhein-Landschaft und machen, dass sie — kaum ist der Sinn für Naturschönheit wach geworden — als «unbedeutend» bei Seite gelassen wird. Je weiter also der Horizont des Durchschnitts-Reisenden sich ausdehnt, umso geringer wird das Interesse am Rheinfall. Mit dem Interesse erlahmt auch

die künstlerische Schöpfung. Was wir von der Mitte des 19. Jahrhunderts an an Rheinfallbildern finden, ist — parallel gehend mit den literarischen Erzeugnissen — meist Kopie von Früherem.

Später setzt die Photographie ein. Von nun an wird das kleine Talent, das versucht hat, eine Landschaftslinie wahr zu sehen und aufs Papier zu bringen, sich nicht mehr um solche Wahrheit mühen: Ein Druck genügt, und die Landschaft ist auf der Platte — korrekter, als sie sich mit noch so viel Fleiss hätte nachzeichnen lassen. Die Photographie gibt ein Höchstmass von Realität, bedeutet aber zugleich das Ende des schöpferischen Schauens.

Mit dem Einsetzen der Photographie kann somit die Betrachtung dieser Rheinfallbilder, mit denen ein kleines Stück Geschichte des landschaftlichen Sehens sich vor uns aufgerollt hat, geschlossen werden.





Abb. 1



Abb. 2

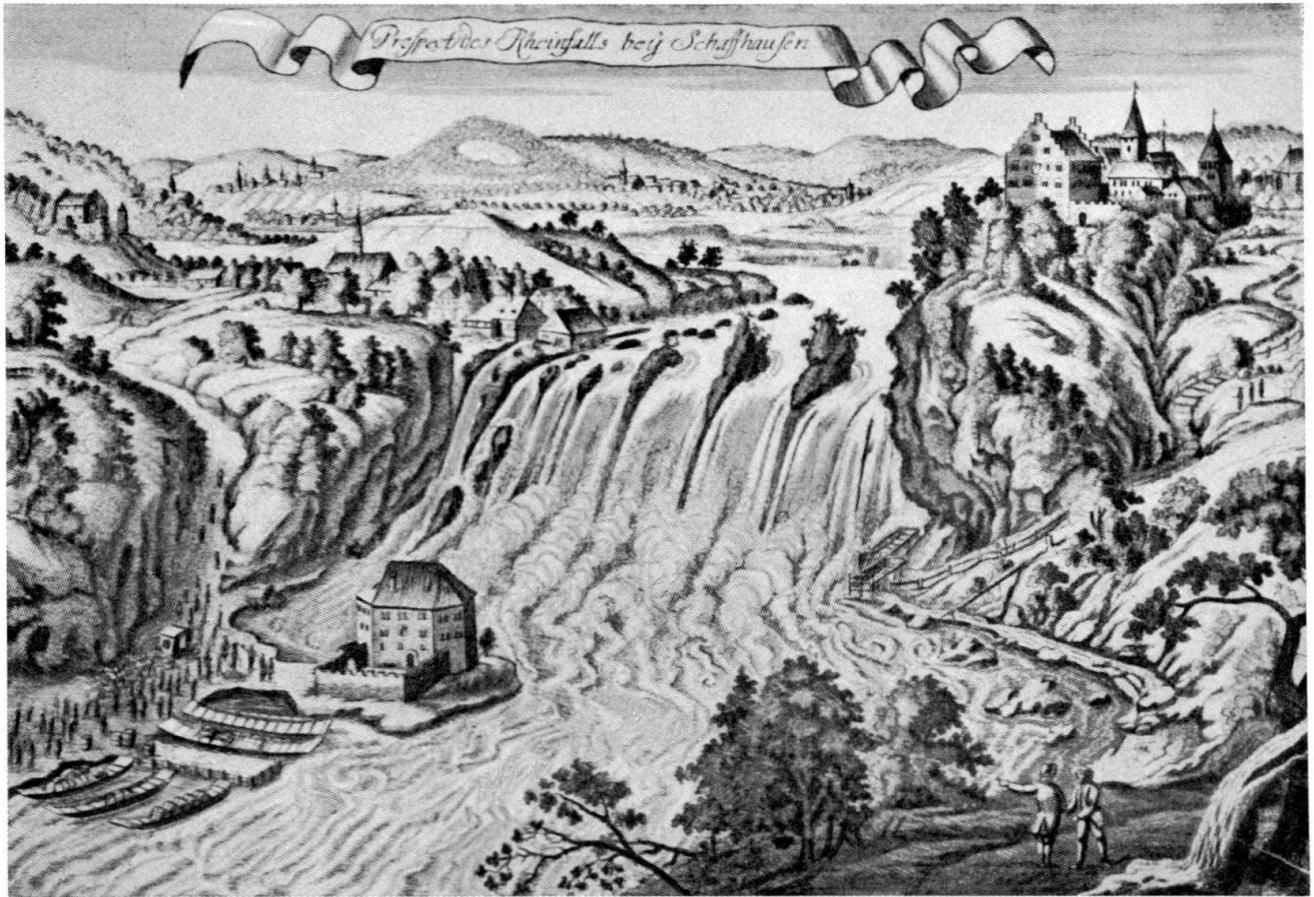


Abb. 3

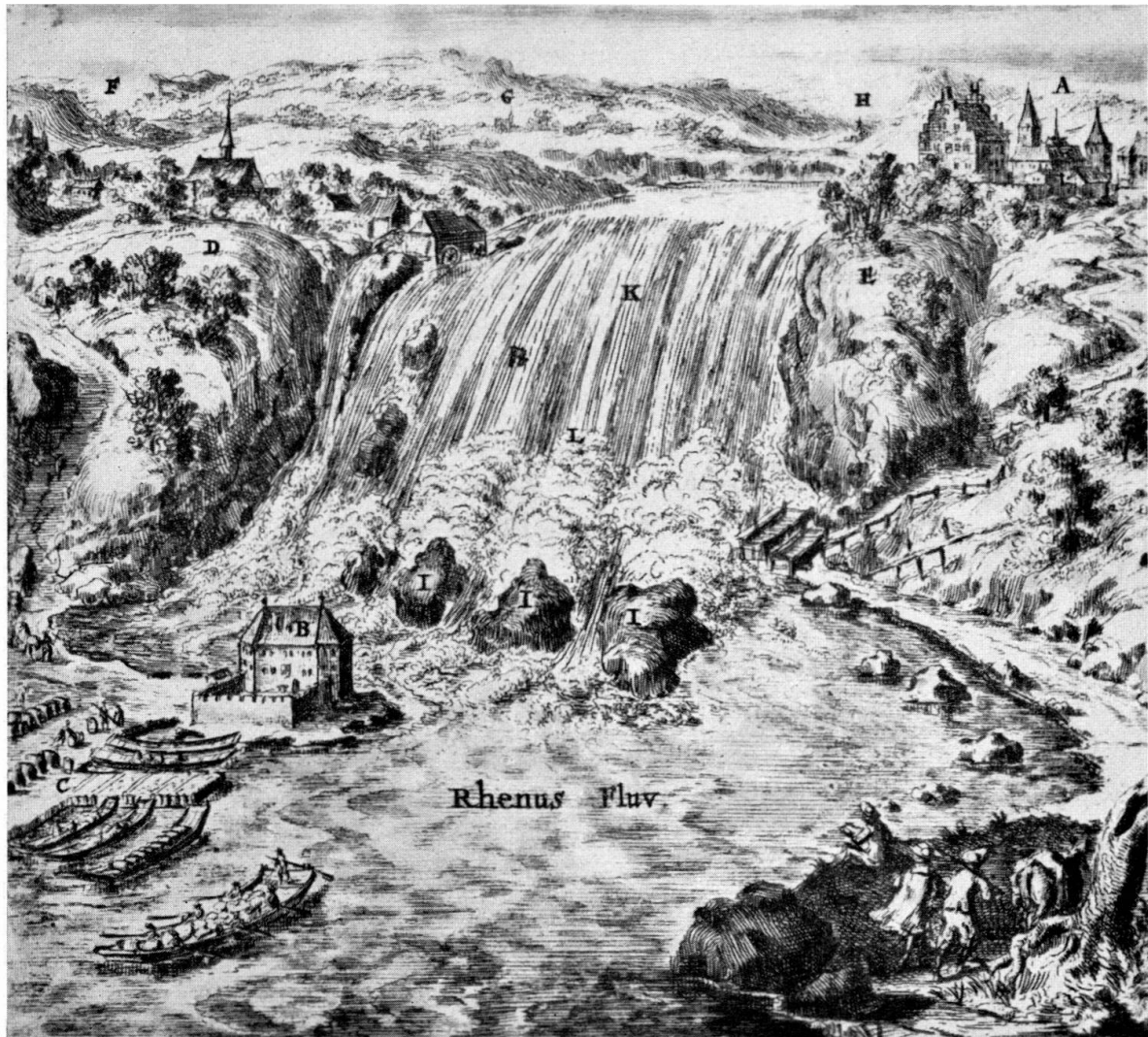
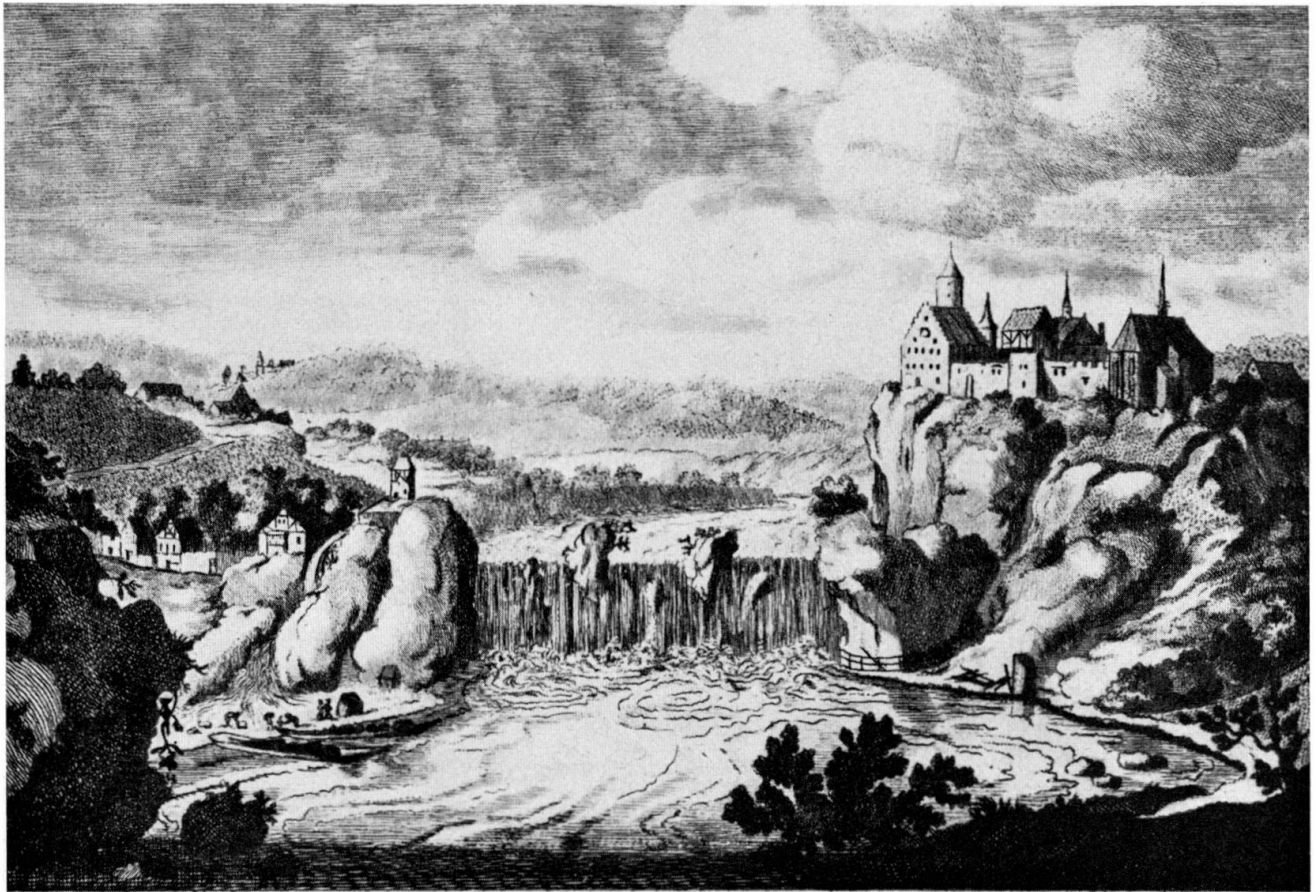


Abb. 4





De groote WATERVAL van den RHYN, by SCHAFHAUSEN.

Abb. 5

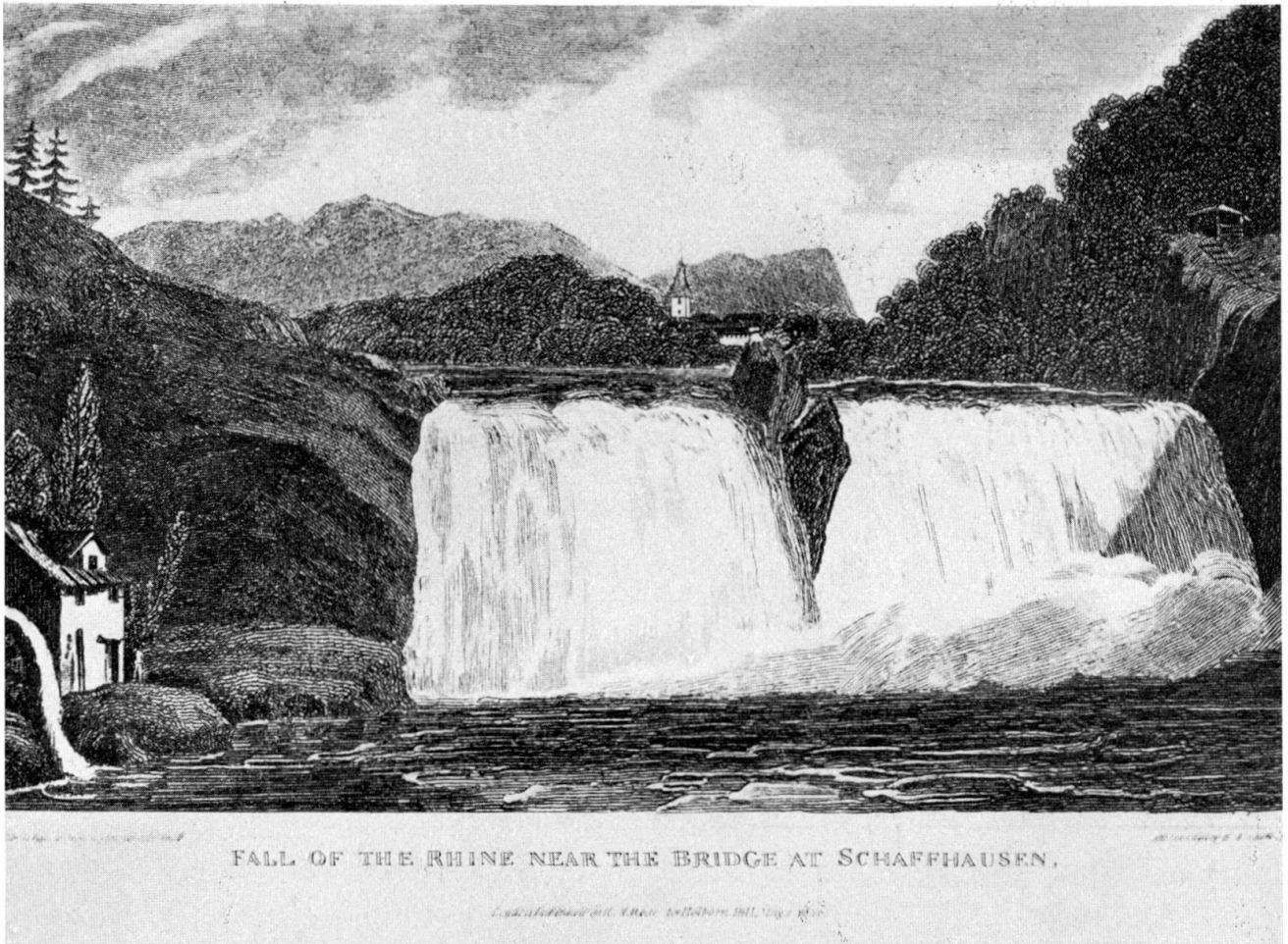
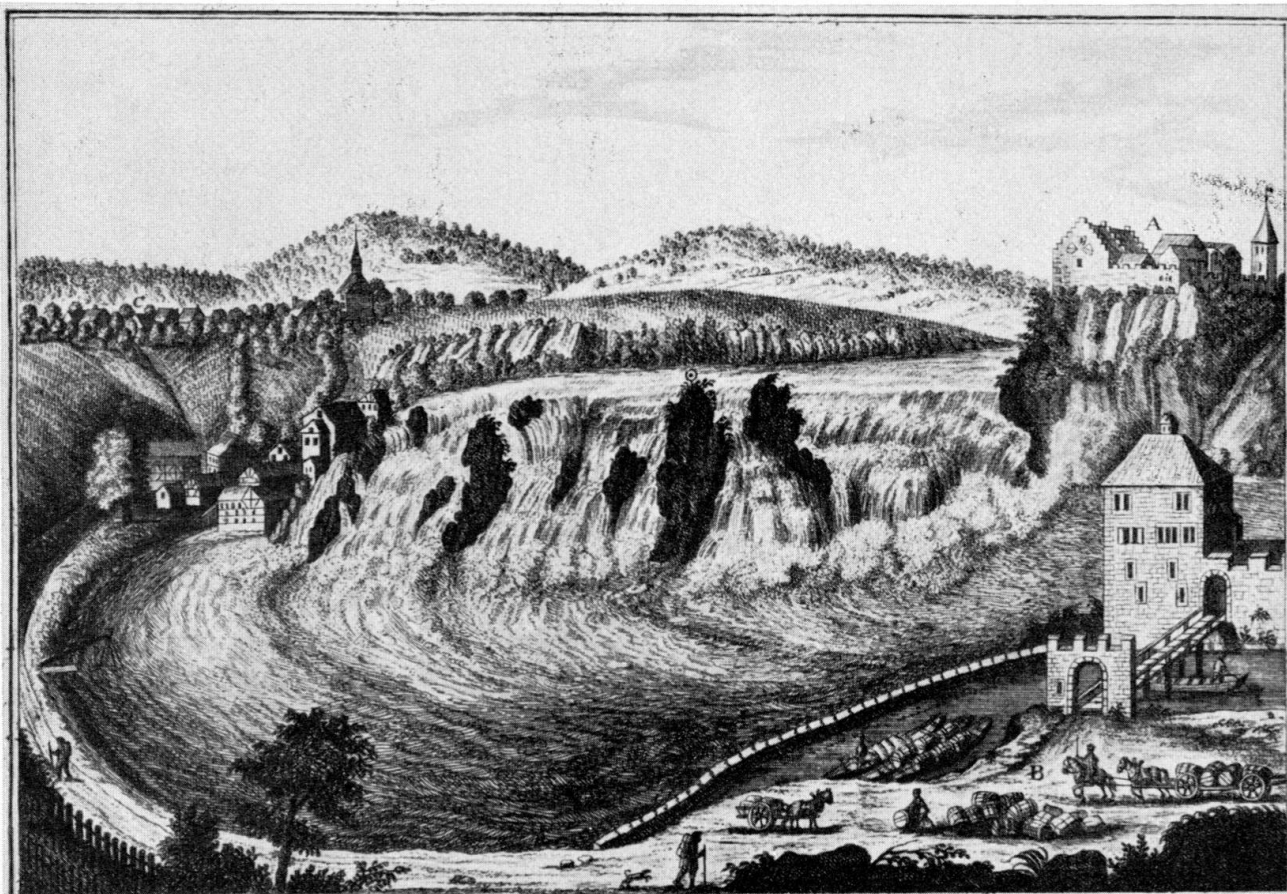
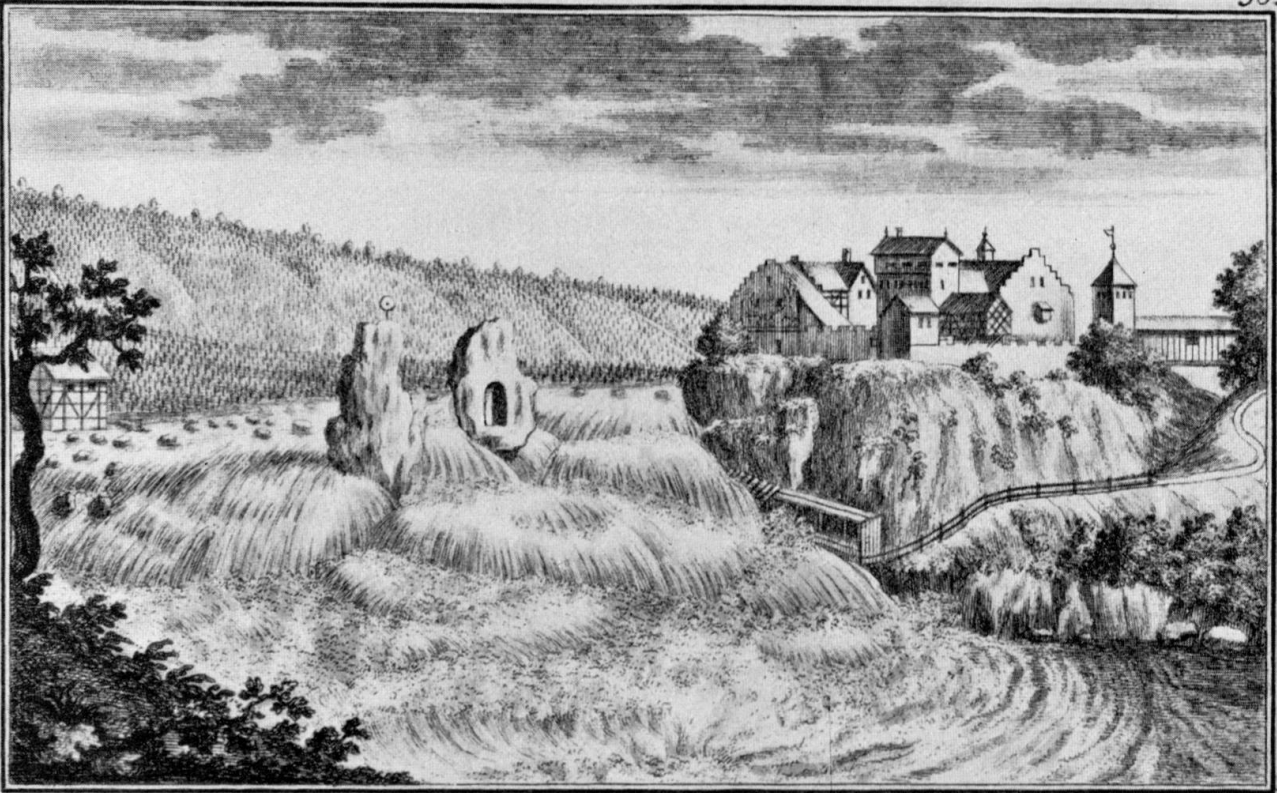


Abb. 6



VUE DE LA GRANDE CHUTE OU CATARRACTE DU RHIN PROCHE DE LAUFFEN, AU DESSOUS DE SCHAFFHOUSE.  
 EN SUISSE.  
 A Château de Lauffen. B. Endroit où l'on recharge les Marchandises sur les Bateaux. C. Neuhansen Village  
 Em. Büchel del. Wachsmuth sculpt. 1762



**RYHNFALL.**  
*Bei dem Schloß Lauffen  
 im Zürich Gebiet.*



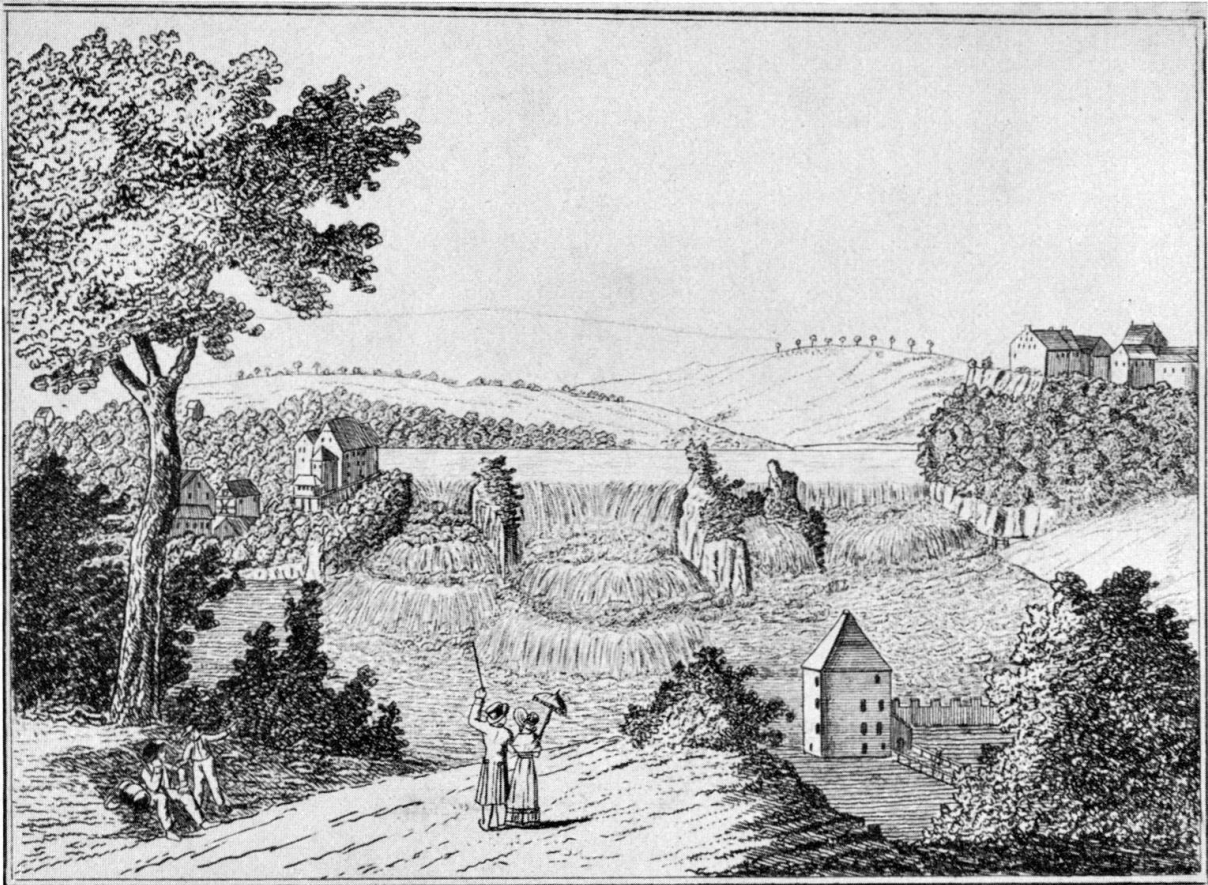
**CHUTE DU RHIN.**  
*Près du Château de Lauffen, dans le  
 Canton de Zurich.*



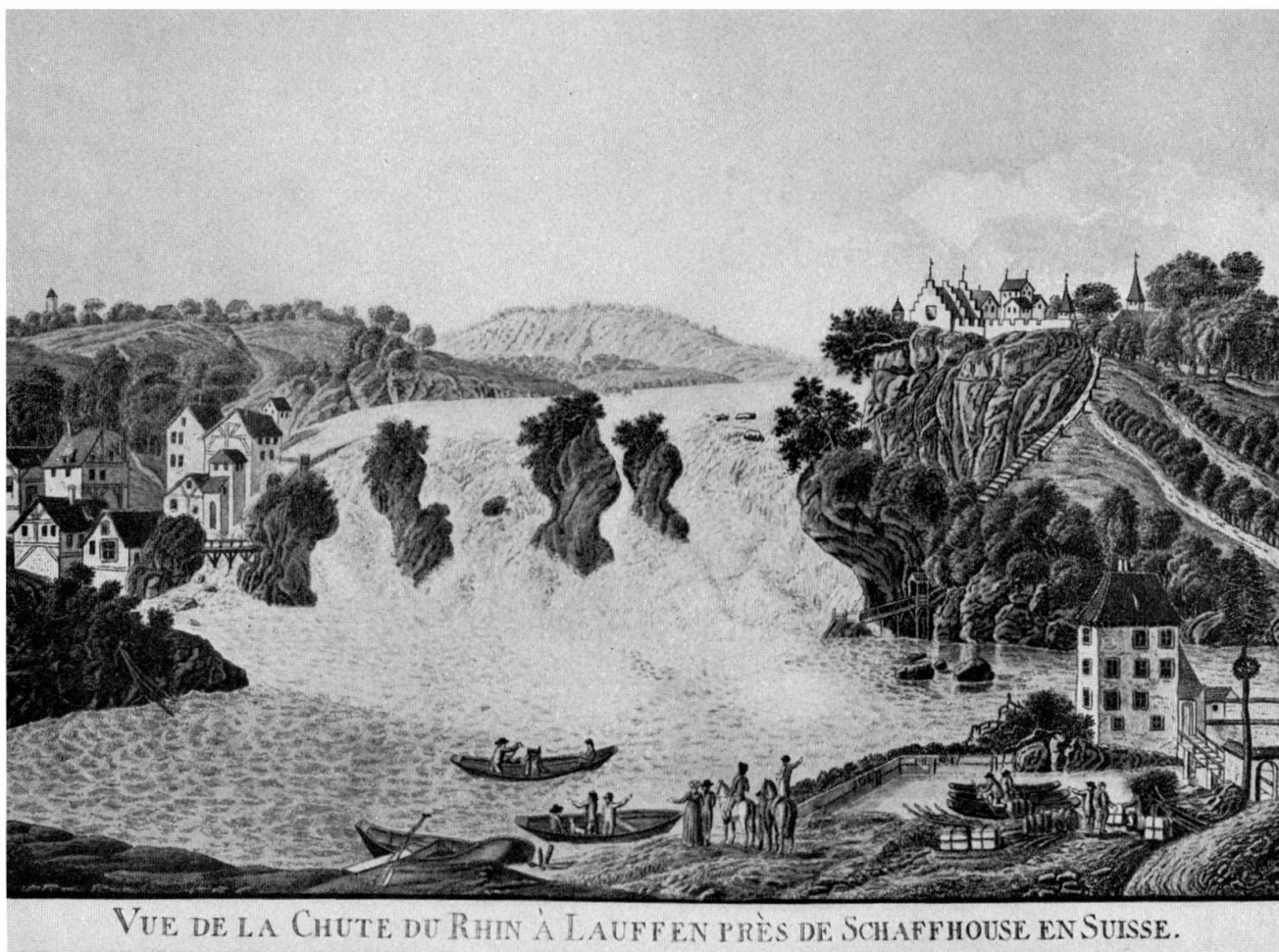


Prospect des Rhein falls bey Schaffhausen von der ganzen breite deselbigen wie solcher von der nideren anzusehen.

Abb. 9



Der Rheinfall bey Schaffhausen.

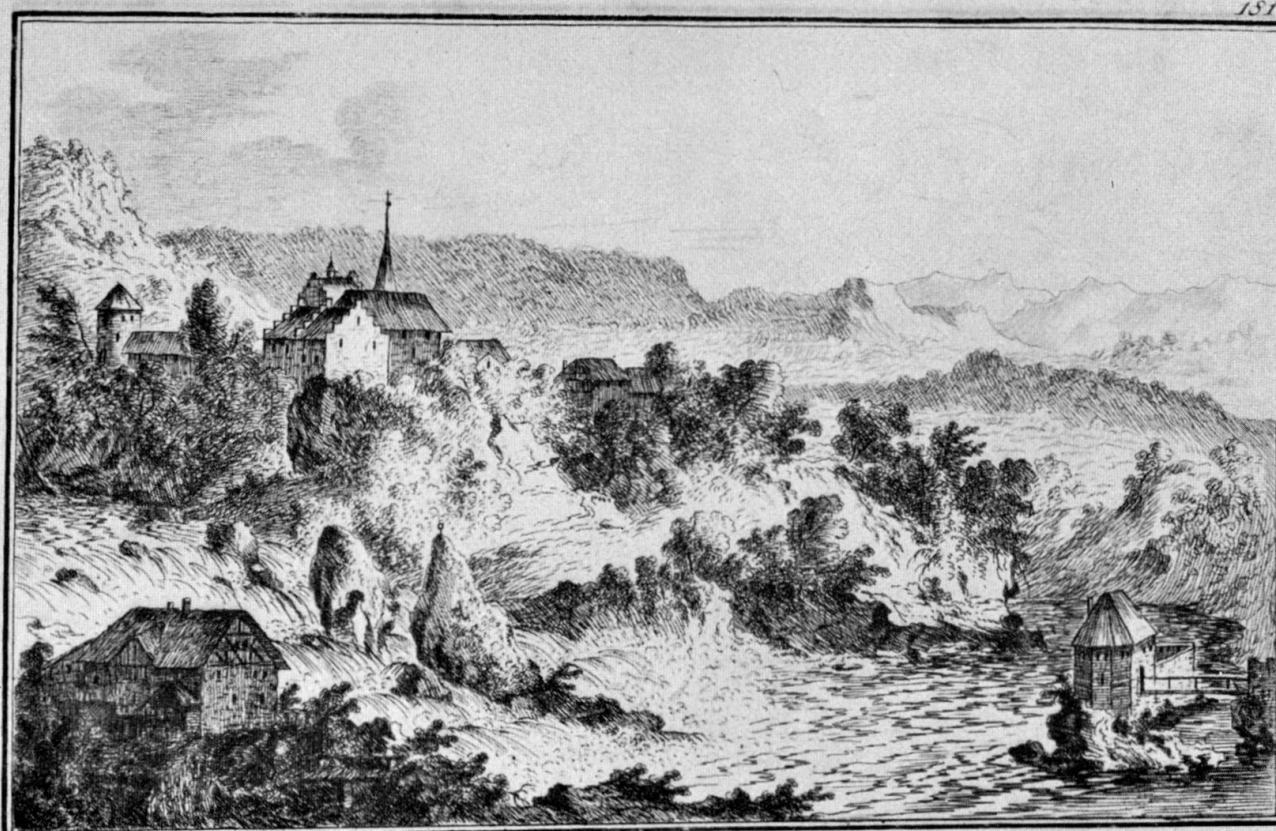


VUE DE LA CHUTE DU RHIN À LAUFFEN PRÈS DE SCHAFFHOUSE EN SUISSE.



Abb. 12

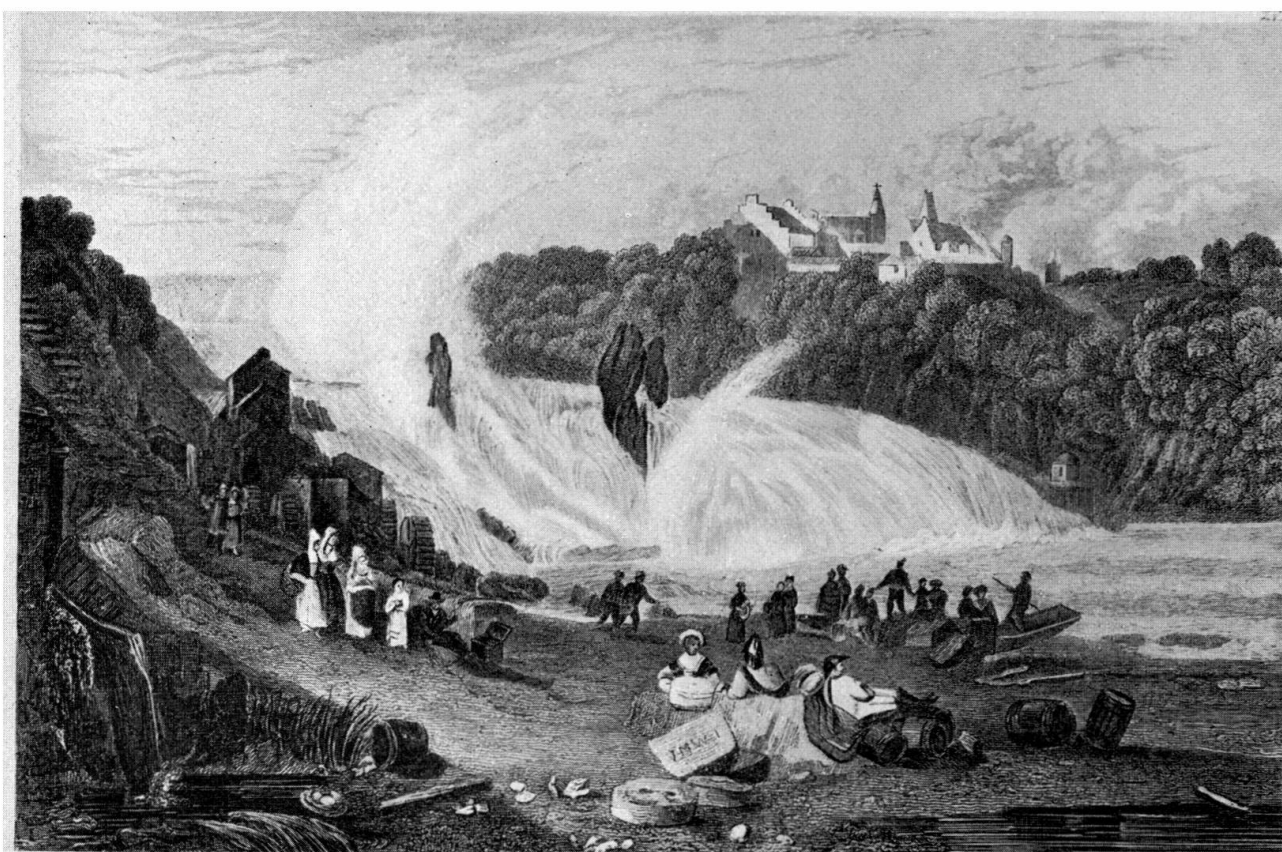




**RYHNFALL.**  
*Beÿ dem Schloß Lauffen  
 im Zürich Gebiet.*

**CHUTE DU RHIN.**  
*Près du Château de Lauffen,  
 dans le Canton de Zürich.*

*Düringer. Sculp.*



DER RHEINFALL BEY SCHAFFHAUSEN.

Aus der Kunstaustalt des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger.

Abb. 14

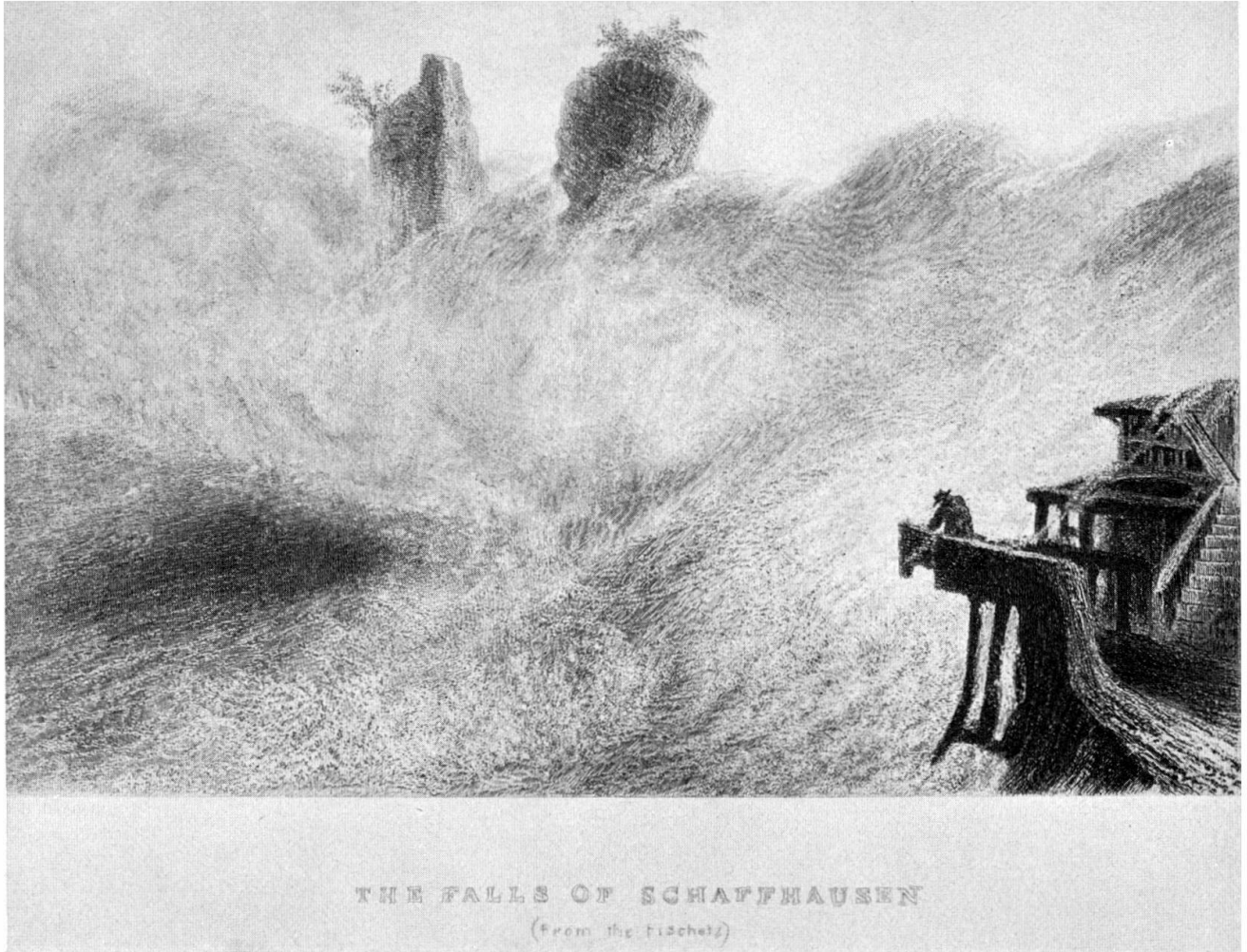


Abb. 15

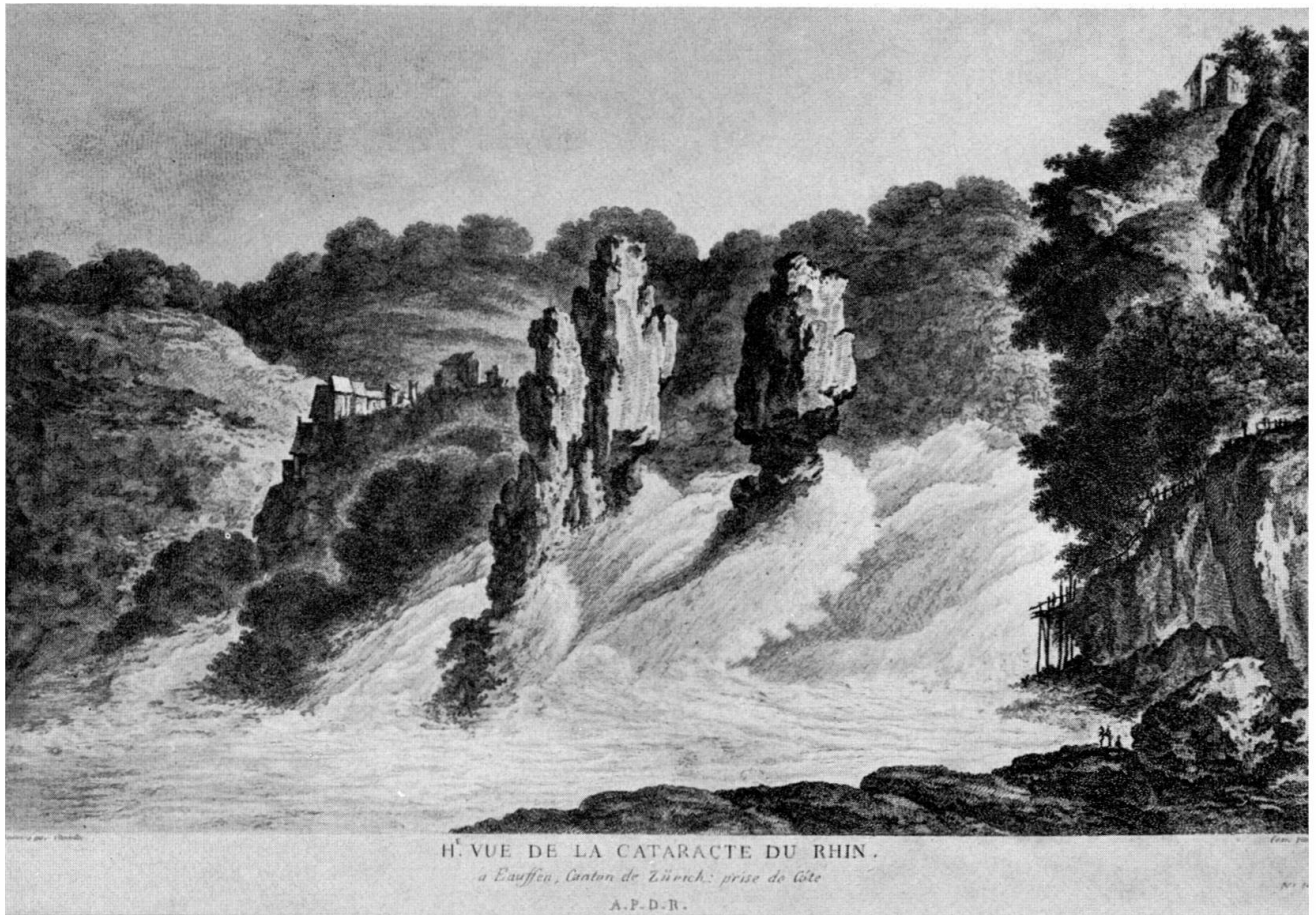


Abb. 16



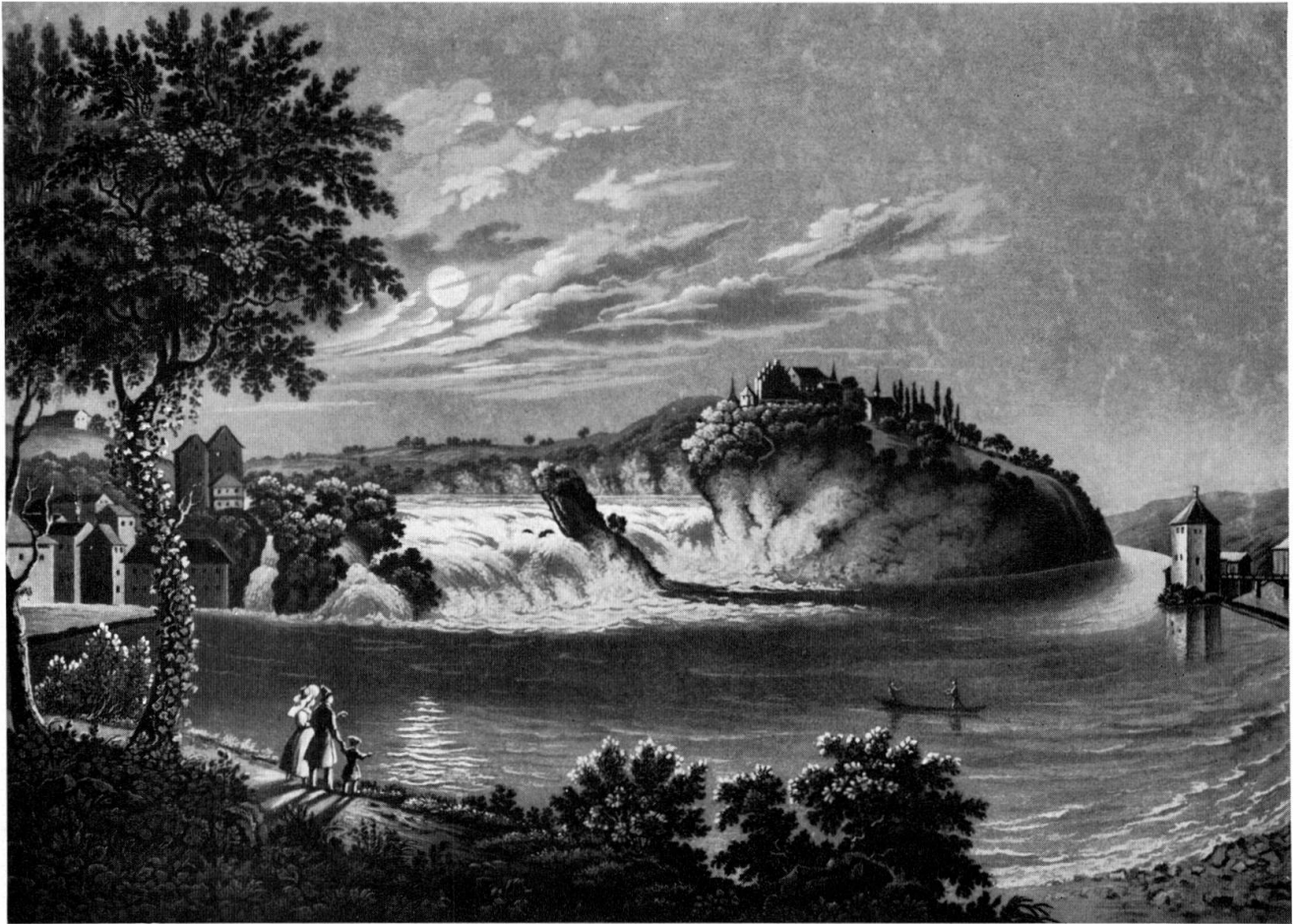


Abb. 17



Abb. 18

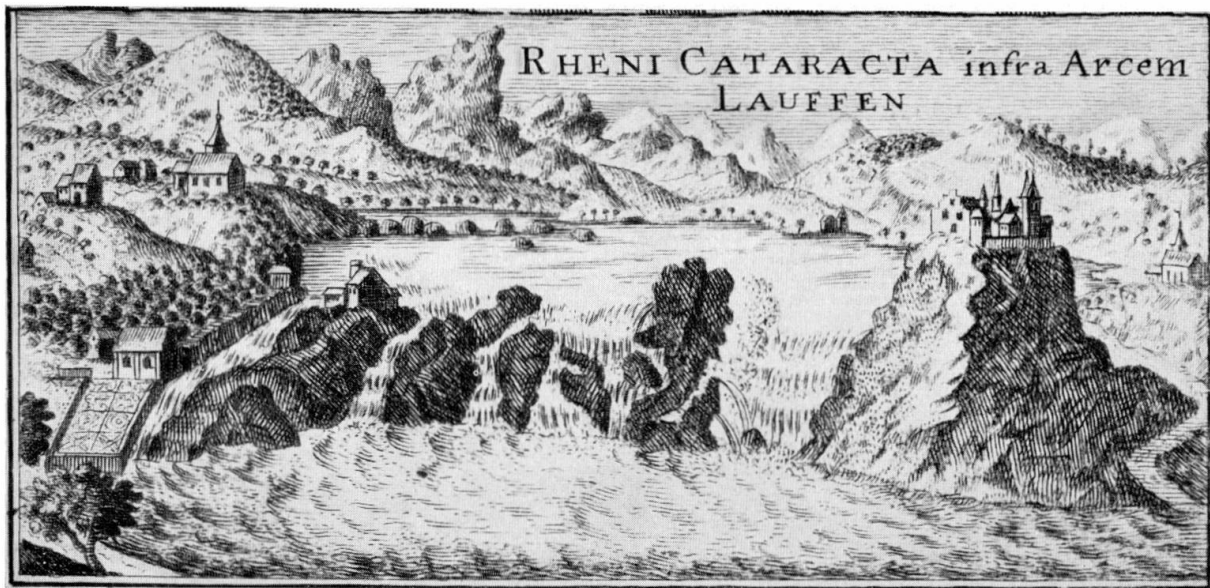


Abb. 19

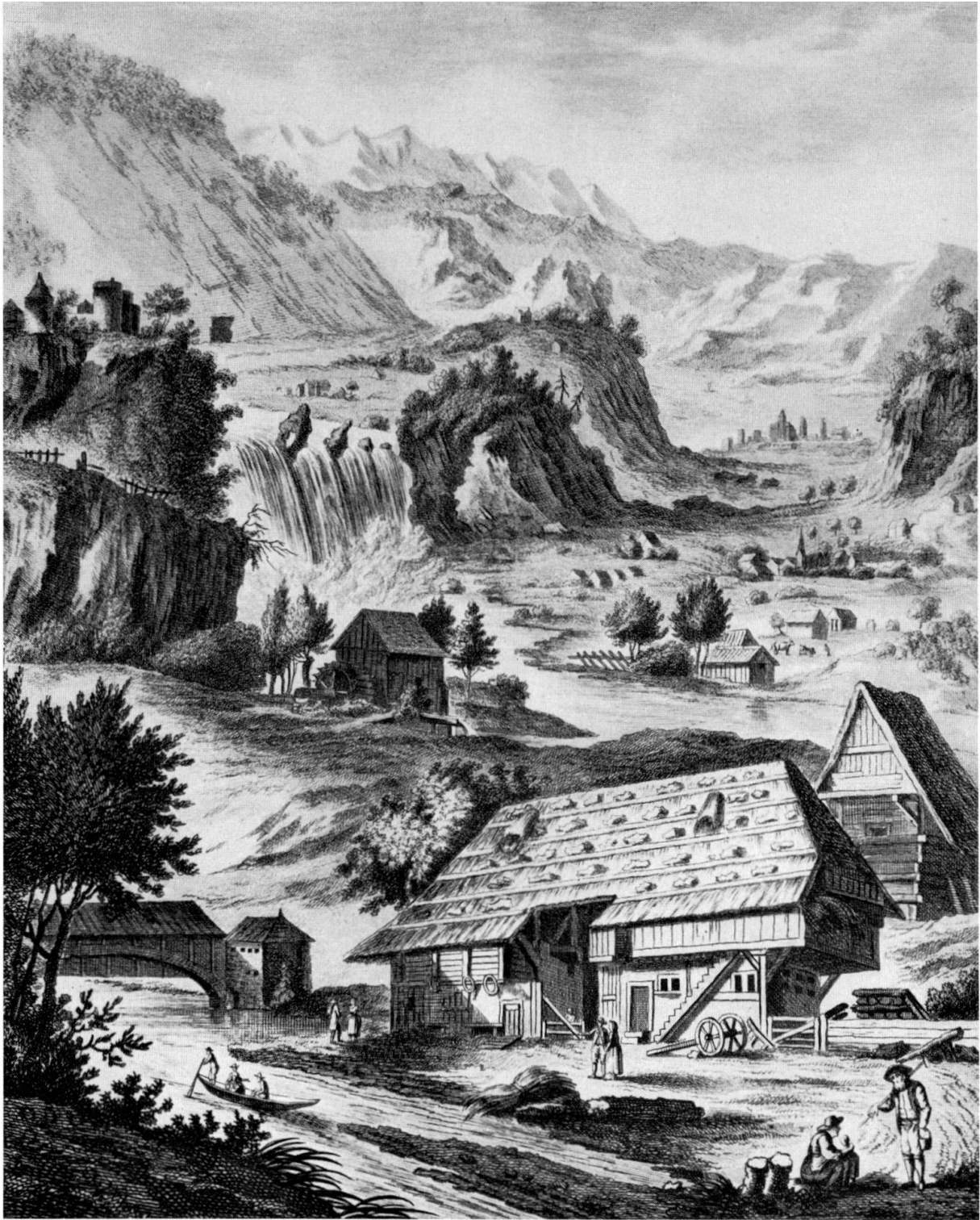
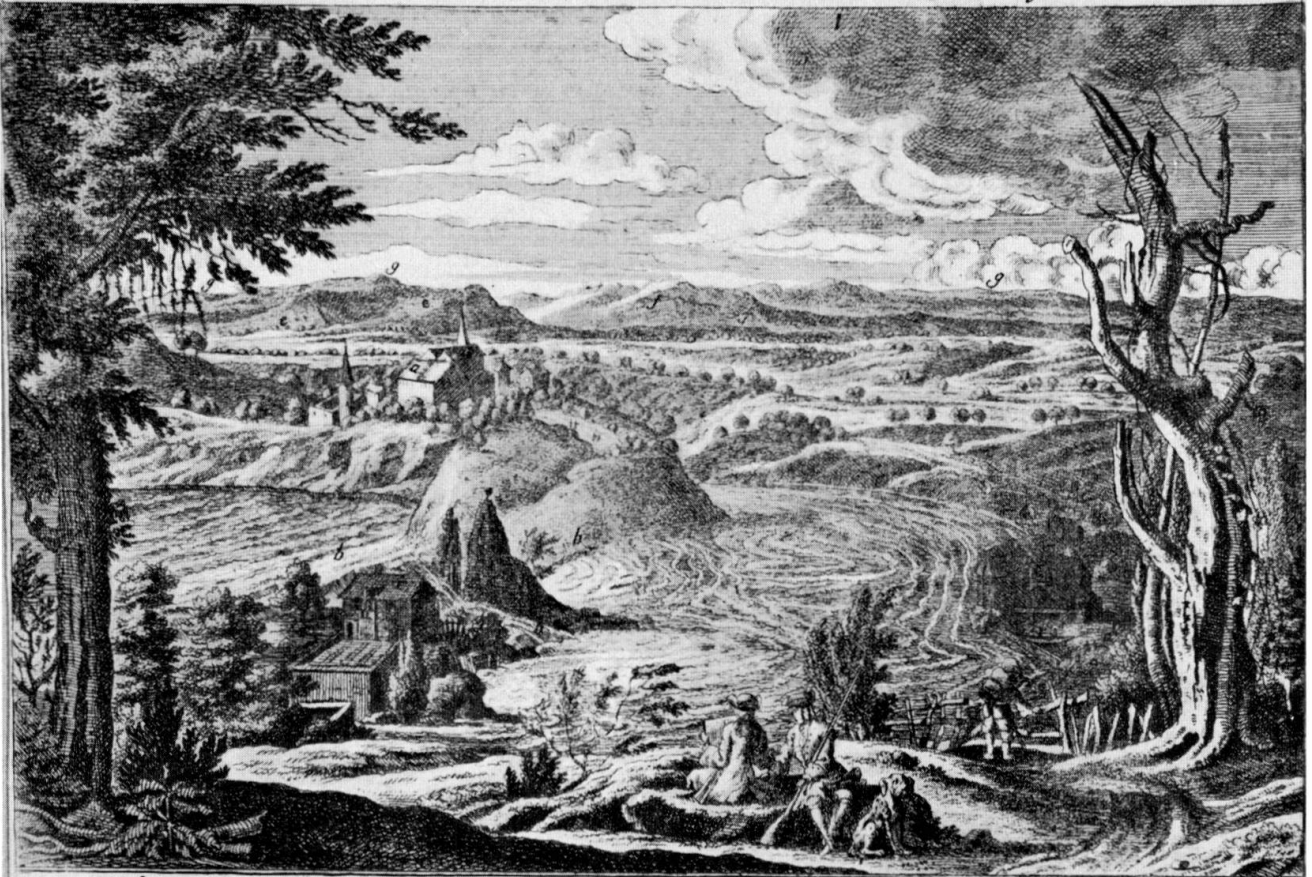


Abb. 20



*Der große Wasser Fall des Rheins bey Lauffen  
wie selbiger aufs Neue nach der Natur von Mons. J. M. Fuselin gezeichnet worden.*



*a. Das Schloß und Kirch bey den Lauffen. b. Der Rhein Fall oder Lauffen. c. Die Schmidten. d. Eine Niederlag der Güter genant der Nool. e. Der Trichel ein Rauber Berg. f. Andere Gebürg Züricher Gebiets. g. Schnee Gebürg.*

*Stör fec. Norib.*

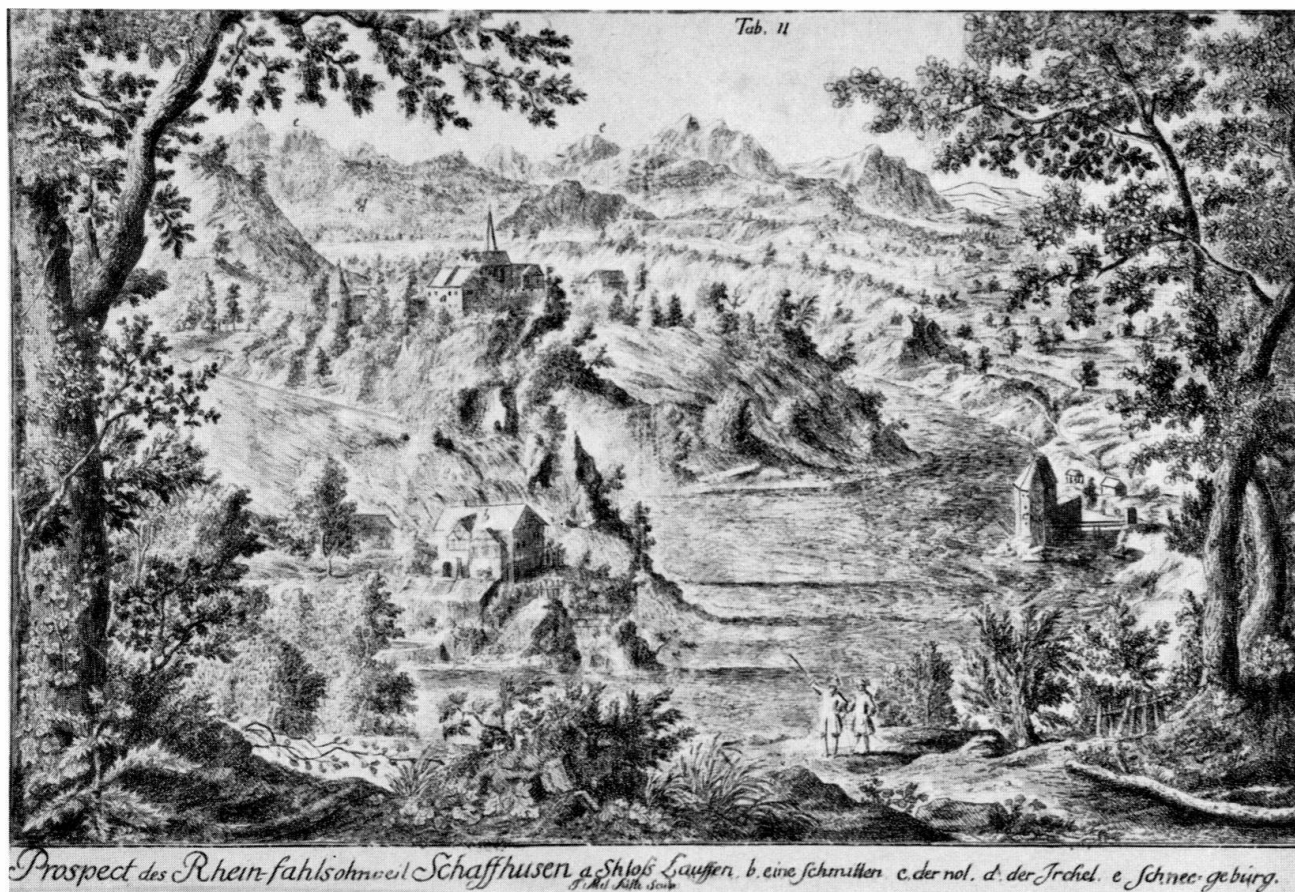


Abb. 22



Abb. 23



Abb. 24



## Schrifttum

### A) Verwertete Reiseberichte und Topographien

- Agassiz L., Esq.*, A Journey to Switzerland, and Pedestrian Tours in that Country... London 1833. Rhf.: S. 207.
- Andreae*, Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben, in dem Jare 1762. 2. Abdruck. Zürich 1776. Rhf.: 9. Brief, S. 221—38.
- Archiv kleiner zerstreuter Reisen durch merkwürdige Gegenden der Schweiz. St. Gallen 1796. S. 221—38: «Der Rheinfall bey Schafhausen» (aus dem Helvetischen Kalender 1788 abgedruckt...).
- Ausführliche und grundrichtige Beschreibung des ganzen Rheinstroms, darinnen klärllich enthalten, wo, wie, und welcher Gestalt selbiger entspringe... Nürnberg 1686. Rhf.: S. 117—19.
- Bartley G. C. T.*, The Rhine from its sources to the sea. London 1888. Rhf.: S. 44—48.
- Bernoulli Joh.*, Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder und Menschenkenntniss dienender Nachrichten. 6 Bde. Berlin 1782.  
3. Bd.: «Herrn Prof. Sanders Reise...» Rhf.: S. 276/83.  
6. Bd.: «Erzählung einer Reise... 1761.» Rhf.: S. 305.
- Beval J., Esq.*, «Remarks on several parts of Europe...» 2 vols. London 1726.
- Boddington Mary*, Slight Reminiscences of the Rhine, Switzerland, and a corner of Italy. 2 Bde. Philadelphia 1835. Rhf.: I, S. 120, 216; Rhf.: II, S. 212.
- Bray Mrs.*, «The Mountains and Lakes of Switzerland; with descriptive sketches of other parts of the continent.» 3 Bde. London 1841. Rhf.: I, S. 240.
- Briefe einer reisenden Dame aus der Schweiz. Leipzig 1787. Rhf.: S. 4—7.
- Briefe über den politischen, bürgerlichen und natürlichen Zustand der Schweiz, zum Gebrauch für Reisende von C. v. B. 2 Bde. Augsburg 1797. Rhf.: I, S. 262/66.
- Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz. Leipzig 1769. Rhf.: S. 47.
- Brun Georgius*, Beschreibung und Contrafactur der vornehmsten Stätt der Welt... 1574. Rhf.: S. 33.
- Bürde Sam. Gottlieb*, Erzählung einer gesellschaftlichen Reise durch einen Theil der Schweiz... Breslau 1785. Rhf.: S. 22/27.
- Burnets Travels: or a collection of letters... in the year 1685... London 1737.
- Campe Joh. Heinrich*, Aus einer Reise von Hamburg bis in die Schweiz im August 1785. (Neujahrsblatt d. Hülfs-gesellschaft Winterthur, herausgeg. z. Besten d. hiesigen Waisenanstalt. Winterthur 1886.)
- Colston Marianne*, Journal of a Tour in... Switzerland... during the years 1819, 20, and 21. 2 Bde. Paris 1822. Rhf.: II, S. 11.
- Cooper J. Fenimore*, Sketches of Switzerland, by an American. 2 Bde. Philadelphia 1836. Rhf.: II, S. 38.
- Cox William*, Travels in Switzerland... in a series of letters... 3 Bde. 2. Ausg. London 1791. Rhf.: I, S. 10—14.
- Erzählungen von einer Reise durch einen grossen Teil Deutschlands und der Schweiz im Jahre 1798. Berlin 1798. Rhf.: S. 208/16.
- Europe Illustrated, No. 17. Zürich und London 1888. Rhf.: S. 29—33.

- Goethe Joh. Wolfgang*, Aus einer Reise in die Schweiz... im Jahre 1797. Goethes Werke, Jubil.-Ausgabe. 10 Bde. Potsdam 1932. Rhf.: II, S. 94—101.
- Gsell-Fels*, Switzerland, its scenery and people... London 1881. Rhf.: S. 349/55.
- Gourdault Jules*, La Suisse Pittoresque. Paris 1882. Rhf.: S. 254/56.
- Heinse Wilhelm*, Der Rheinfall bei Schaffhausen. Heinses sämtliche Werke. 10 Bde. Leipzig 1909. Rhf.: VII, S. 22—26.
- Helvetischer Calender für das Jahr 1782: Aus dem Tagebuch einer Gesellschaft junger Reisender, 1781. Rhf.: S. 152;  
 — für das Jahr 1788: Der Rheinfall, S. 19—32 Bärdes Erzählungen...; S. 54—58  
 H. H. Füssli, Noch etwas zur Geschichte des Rheinfalls;  
 — für das Jahr 1791: Bemerkungen auf einer kleinen Schweizerreise. Rhf.: S. 48—50.
- Herbinus Joh.*, Dissertationes de Admirandis Mundi Cataractis... Amsterdam 1678. Rhf.: Cap. 9, S. 208—15.
- Herrliberger David*, Topographie der Eydgnoschaft... Zürich 1754. Rhf.: I, S. 96; Rhf.: II, S. 216.
- Heuteliam, das ist Beschreibung einer Reise, so zween Exulanten durch Heuteliam getan... Ulm 1658. Rhf.: S. 5—20.
- Keyssler Joh. Georg*, Neueste Reise durch Teutschland... die Schweitz... mit Kupfern. Hannover 1740. Rhf.: S. 7—8.
- Küttner Carl Gottlob*, Briefe eines Sachsen aus der Schweiz... 3 Bde. Leipzig 1785. Rhf.: I, S. 275—79.
- Lange Ludwig*, Der Rhein und die Rheinlande... Darmstadt 1847. Rhf.: Einleitung. (*Lascelles R.*), Sketch of a descriptive Journey through Switzerland. To which is added... a poem by... the Duchess of Devonshire. Anonymous. London 1796. Rhf.: S. 36—41. (Uebersetzt und herausgeg. mit doppeltem Anhang v. Joh. Rud. Wyss, Prof. Bern 1816. Rhf.: S. 30—33.)
- Lubbock, Sir John*, The scenery of Switzerland and the causes to which it is due. 2. Ausg. London 1896. Rhf.: S. 415—17.
- Lunn Henry S.*, How to visit Switzerland. 4. Ausg. London 1898. Rhf.: S. 214.
- Martyn, Prof. Thomas*, Sketch of a Tour through Swisserland... London 1787. Rhf.: S. 39—40.
- Meiners Christoph*, Briefe über die Schweiz. 2 Bde. Berlin 1784 u. 1790. Rhf.: I, S. 26—33.
- Merian Matthaeus*, Topographia Helvetiae... d. i. Beschreibung und Abbildung der vornembsten Stätte und Plätz in der hochlöblichen Eydgnossschaft... Basel 1642. Fol.
- Moryson Fynes*, An Itinerary written by F. M... containing his Ten Yeares Travell... London 1617. Rhf.: S. 24—25.
- Müller Johannes von*, Reisebeschreibung durch die Schweiz (viell. aus d. Jahre 1787). Veröffentlicht von Otto Weiner, Bodenseebuch 1936.
- Münster Sebastian*, Cosmographia... Beschreibung aller Lender... Basel 1548. Fol.
- Ploucquet Wilh. Gottfried*, Vertrauliche Erzählung einer Schweizerreise im Jahre 1786. Tübingen 1787. Rhf.: S. 26—34.
- Reise eines Ungenannten durch Deutschland und die Schweiz in den Jahren 1799, 1800, 1801. Breslau und Leipzig 1802. Rhf.: S. 108/13.
- Rhenus Fluvius Princeps*... oder der grosse vortreffliche Wasser-Strom, der Rhein... Augspurg 1689. Rhf.: S. 30.

- Roche Sophie de la*, Tagebuch einer Reise durch die Schweiz... Altenburg 1787.  
Rh.f.: S. 62—68.
- Rüeger J. J.*, Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen, 1548. (Herausgeg. vom Hist. Antiquar. Verein des Kantons Schaffhausen, Präs. Bächtold, Pfarrer, Schaffhausen, 1884.) Rh.f.: 2. Buch, S. 37 ff.
- Ruskin John*, Of Water as painted by the Moderns. R's. Works, Library Edition, 39 vols. London 1903—12. 4. Bd.: Modern Painters, 2. Teil «Of Truth»; Rh.f.: Sect. 5, Kap. 2.
- Scheuchzer Joh. Jac.*, Helvetiae Stoicheiographia... Der Naturhistori des Schweitzerlands 1. Theil. Zürich 1716.  
– Hydrographia Helvetiae... Der Naturhistori des Schweitzerlands 2. Theil. Zürich 1717.
- Schweitzerland, Das durch Gottes Hand, Rat und Tat... in vestem Freiheitsbündt... stehende... (von J. C. S.). Zug 1733. Rh.f.: S. 283.
- Slight Reminiscences of the Rhine, Switzerland, and a Corner of Italy. 2 Bde. Philadelphia 1835. Rh.f.: I, S. 120.
- Stanyan Ruchat*, L'Etat et les Délices de la Suisse, en Forme de Relation critique, par plusieurs auteurs célèbres. 4 Bde. Amsterdam 1730. Rh.f.: I, S. 63; Rh.f.: II, S. 33.
- Starke Mariana*, Information and Directions for Travellers on the Continent... 7. Ausg. London 1829. Rh.f.: Appendix.
- Stolberg Friedrich Leopold*, Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sizilien. 4 Bde. Königsberg 1794. Rh.f.: I, S. 71—76.
- Storr G. K. Ch.*, Alpenreise vom Jahre 1781, 2 Teile. Leipzig 1784. Rh.f.: I, S. 36—44.
- Stumpf Joh. Rud.*, Gemeiner loblicher Eydgnoschaft Stetten Landen und Völckeren Chronickwürdiger Thaaten Beschreybung... Zürich 1548. Fol.
- Switzerland, Travels in... Anonym. London 1831. Rh.f.: S. 20—24.

## B) Hilfsquellen allgemeiner Art

- Bohnenblust Gottfried*, Goethe und die Schweiz. Frauenfeld 1932.
- Freuler Hermann*, Rhein und Rheinfall bei Schaffhausen. Apologetische Studien. Schaffhausen 1888.
- Geikie, Sir Archibald*, The Founders of Geology. London 1905.
- Harder H. W.*, Der Rheinfall und seine Umgebung, Historische Darstellung. Schaffhausen 1864.
- Hauser Sylva*, Der Rheinfall in englischen Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts. (Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen. XIV. Heft, 1938, Nr. 2, S. 159—171.)
- Osenbrüggen E.*, Die Entwicklungsgeschichte des Schweizerreisens. Schaffhausen 1867.
- Pletscher Samuel*, Der Rheinfall bei Schaffhausen. Schaffhausen 1878.
- Price Uvedale*, A Dialogue on the Distinct Characters of the Picturesque and the Beautiful. London 1801.
- Rashleigh Edw. C.*, Among the Waterfalls of the World. London 1935.
- Zehender F.*, Der Rheinfall im Lichte der Naturanschauung verschiedener Zeitalter. Zürich 1866.



## Verzeichnis der Abbildungen

- Titelbild «Cataracta Rheni»  
aus Sebastian Münsters «Cosmographia, Beschreibung aller Lender...»  
Basel 1548.
- Abb. 1 «Rheni Cataractes Maior»  
aus Joh. Rudolf Stumpfs «Gemeiner loblicher Eydgnoschaft Stetten, Landen  
und Völkern Chronikwürdiger Thaaten Beschreibung... gemehret vom 1548.  
jar bis auf diss gegenwärtig 1586». Zürich 1586.
- Abb. 2 «Cataractae Rheni»
- Abb. 3 «Prospect des Rheinfalls bey Schaffhausen»  
aus Matthaeus Merians «Topographia Helvetiae... Das ist Beschreibung und  
eigentliche Abbildung der vornembsten Stätte und Plätz in der hochlöblichen  
Eydgenossenschaft»... Basel 1642.
- Abb. 4 «De Cataracta Rheni Magna ad Scaphusiam Helvetiorum»  
aus Johannes Herbinus' «Dissertationes de Admirandis Mundi Cataractis...»  
Amsterdam 1678.
- Abb. 5 «De groote Waterval van den Rhyn, by Schaffhausen»  
Holländischer Stich aus dem 18. Jahrhundert.
- Abb. 6 «Fall of the Rhine near the Bridge at Schaffhausen»  
Englischer Stich nach einer Zeichnung von Craig, aus dem Jahre 1812.
- Abb. 7 «Vue de la grande Chute ou Cataracte du Rhin proche de Lauffen, au  
dessous de Schaffouse en Suisse»  
gezeichnet von Em. Büchel, gestochen von Wachsmuht, 1764.
- Abb. 8 «Rhynfall»  
aus David Herrlibergers «Topographie der Eydgnoschaft...» 1.Bd. Zürich  
1754.
- Abb. 9 «Prospect des Rheinfalls bey Schaffhausen: von der ganzen breite desselbi-  
gen wie solcher von der nidere anzusehen»  
gezeichnet von Joh. Ulr. Schellenberg. Nach 1769.
- Abb. 10 «Der Rheinfall bey Schaffhausen»
- Abb. 11 «Vue de la Chute du Rhin à Lauffen près de Schaffhouse en Suisse»  
Darstellung aus dem Jahre 1777. Vermutlich Erinnerungsblatt an den Besuch  
Kaiser Joseph II. am Rheinfall, gezeichnet von J. J. Schalch, gestochen von  
G. F. Gmelin, 1783.
- Abb. 12 «Neujahrsblatt für das Jahr 1710»  
erschieden in der Serie «Neujahrsblätter der Musikgesellschaft auf dem  
Musiksaal», Zürich (1685–1812). Gezeichnet von Joh. Melchior Füssli.
- Abb. 13 «Rhynfall», «Schloss, samt dasigem Rhein- oder Wasserfall auf eine Mahler-  
Manier abgebildet»  
aus David Herrlibergers «Topographie der Eidgnoschaft...» 2.Bd. Zürich  
1754.
- Abb. 14 «Der Rheinfall bey Schaffhausen»  
Aus der Kunstanstalt des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen.
- Abb. 15 «The Falls of Schaffhausen»  
gezeichnet von W. H. Bartlett, gestochen von W. Hill, London 1836.



- Abb. 16 «Seconde Vue de la Cataracte du Rhin»  
gezeichnet von Chatelet, gestochen von Née. Aus Zurlaubens «Tableaux de la Suisse ou Voyage pittoresque...», 3. Bd. Paris 1780/86.
- Abb. 17 «La Chûte du Rhin»  
gravé par Sperli.
- Abb. 18 «S. Basilius, Martyr Romanus, in insula... infra Cataractas majores Rheni...»
- Abb. 19 «Rheni Cataracta infra Arcem Lauffen»  
Hommanis Atlas, 2. Bd. Nova Thurgoviae Chorographica Tabula... Delienata per Joh. Ant. Rizzi Zannoni. Nürnberger Ausgabe, 1766.
- Abb. 20 «Zur Schilderung der Vorderalpen»  
aus Storrs «Alpenreisen». Leipzig 1781.
- Abb. 21 «Der grosse Wasserfall des Rheins bey Lauffen»  
gezeichnet von Joh. Melch. Fuselin.
- Abb. 22 «Der Rheinfall bey Schaffhausen»  
gezeichnet von Felix Meyer. (Selbes Bild, «Prospect des Rhein-fahls ohnweit Schaffhusen», von Joh. M. Füssli, in J. J. Scheuchzers «Hydrographia» Tom 2, Tab. 2. Zürich 1717.)
- Abb. 23 «La Chûte du Rhin»  
du Cabinet de Mr. le Duc de Choiseul. Gezeichnet von Schütz, gestochen von Lienard.
- Abb. 24 «Der grosse Rheinfall bei Schaffhausen, genannt der Lauffen»  
gezeichnet von Joh. Georg Seiler, 1681.

\* \* \*

Abbildungen 1, 3, 4, 9, 12, 16, 17, 21, 22, 23, 24 sind Reproduktionen aus der  
Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich,  
übrige Abbildungen aus dem Privatbesitz der Verfasserin



## Nachwort

Der Schutz sowie die Erforschung des Rheinfalls und des Rheinfallgebietes waren seit jeher besondere Anliegen der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen. In ihren «Mitteilungen» sind darüber die folgenden fünf Abhandlungen erschienen:

- Prof. Albert Heim: Geologie des Rheinfalls, 1931.  
Georg Kummer: Die Flora des Rheinfallgebietes, 1934.  
Dr. Otto Jaag: Die Kryptogamenflora des Rheinfalls und des Hochrheins von Stein bis Eglisau, 1938.  
Sylva Hauser: Der Rheinfall in englischen Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts, 1938.  
Rudolf Fichter: Der Einfluss des Rheinfalls auf das Klima seiner Umgebung, 1952.

Den gleichen Zielen dienten ferner die zwei von der Naturforschenden Gesellschaft herausgegebenen Flugblätter von

- Prof. Albert Heim: Am Rheinfall (für die Jugend), 1932, und  
Jakob Hübscher: Geologisches Merkblatt für den Rheinfallbesucher, 1950.

Im Sommer 1958, zwanzig Jahre nach Erscheinen ihrer ersten Studie über den Rheinfall, überbrachte uns Frau Dr. Sylva Brunner-Hauser die vorliegende Arbeit «Der Rheinfall durch die Jahrhunderte in Wort und Bild». Wir freuten uns über diese Untersuchung, die mit dem Aufkommen der Photographie ihren Abschluss findet, und bestimmten, diese Abhandlung als Neujahrsblatt Nr. 12 zu veröffentlichen. Fast gleichzeitig erschien im Verlag Paul Haupt, Bern, das «Schweizer Heimatbuch» Nr. 83, «Der Rheinfall» von Dr. H. Steiner und Dr. W. U. Gyan, welches teilweise gleiche Bildtafeln enthält, in seiner Anlage aber bis in die Neuzeit reicht.

Frau Dr. Sylva Brunner-Hauser danken wir herzlich für ihre wertvolle Arbeit, die wir hiemit unsern Mitgliedern und allen Rheinfall-Freunden übergeben!

Für die Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen:

Der Präsident:  
Arthur Uehlinger

Der Redaktor der Neujahrsblätter:  
Bernhard Kummer

## Früher erschienene Neujaarsblätter

- Nr. 1/1949 : KUMMER, BERNHARD : «Schaffhauser Volks-Tierkunde» 1. Teil : *Haustiere*. 47 S. (vergriffen).
- Nr. 2/1950 : KUMMER, BERNHARD : «Schaffhauser Volks-Tierkunde» 2. Teil : *Tiere im Feld, Wald und Wasser*. 82 S. (vergriffen).
- Nr. 3/1951 : HÜBSCHER, JAKOB : Über Quellen, Grundwasserläufe und Wasserversorgungen im Kanton Schaffhausen. 52 S. Preis Fr. 3.90.
- Nr. 4/1952 : BOESCH, HANS : Die Unternehmungen von Johann Conrad Fischer. 84 S. Preis Fr. 4.70.
- Nr. 5/1953 : KUMMER, GEORG : «Schaffhauser Volksbotanik» 1. Lieferung : *Die wildwachsenden Pflanzen*. 130 S. (vergriffen).
- Nr. 6/1954 : KUMMER, GEORG : «Schaffhauser Volksbotanik» 2. Lieferung : *Die Kulturpflanzen* (1. Teil). 142 S. (vergriffen).
- Nr. 7/1955 : KUMMER, GEORG : «Schaffhauser Volksbotanik» 3. Lieferung : *Die Kulturpflanzen* (2. Teil) 113 S. mit Lebensbild Dr. h. c. Georg Kummer 1885 bis 1954 (27 S.). Preis Fr. 6.—.
- Nr. 8/1956 : BLUM, RUTH und UEHLINGER, OTTO : «Schaffhauser Heimat» *Aus dem Klettgau*. 51 S. Preis Fr. 3.80.
- Nr. 9/1957 : EGGER, FRITZ : Wir betrachten den Sternenhimmel. Wegleitung für den Besucher der Schul- und Volkssternwarte. 47 S. Preis Fr. 4.50.
- Nr. 10/1958 : Verschiedene Autoren : «Schaffhauser Heimat» *Vom Reiat*. 53 S. Preis Fr. 4.—.
- Nr. 11/1959 : WALTER, HANS : «Das Schaffhauser Bauernjahr» (1. Teil), Photoheft. 32 S. Preis Fr. 4.80.

---

Die Neujaarsblätter können bezogen werden beim Redaktor sowie bei den Schaffhauser Buchhandlungen.